Der kulturgeographische Einfluß der Glaubensvertriebenen in Berlin

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Irene Tritt

aus Berlin

Berlin 1966

Druck:

ERNST-REUTER-GESELLSCHAFT
der Förderer und Freunde der Freien Universität Berlin e.V.

DISSERTATIONS-DRUCKSTELLE

1 Berlin 33, Garystr. 45

Der kulturgeographische Einfluß der Glaubensvertriebenen in Berlin

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doktorwürde
der
Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Freien Universität Berlin

UNIVERSITEITSBIBLIOTHEEK - LEIDEN -

vorgelegt von

Irene Tritt

aus Berlin

Berlin 1966

I. Referent: Prof.Dr. W. Behrmann
II. Referent: Prof.Dr. O. Quelle

Tag der mündlichen Prüfung : 27.Mai 1959

Tag der Promotion: 27. JULI 1966

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort 1

Einleitung 2

Grund der Einwanderung 2

Die Gruppen der Einwanderer 4

Die Hugenotten 4

Die Pfälzer 5

Die Böhmen 6

Berlin vor der Einwanderung der Glaubens=vertriebenen 6

Die Hugenotten 8

Anfänge der Einwanderung der Hugenotten in die Mark Brandenburg 8

Die Refugiés in Berlin und Cölln 10

Die Refugiés auf dem Friedrichswerder 14

Die Refugiés in der Dorotheenstadt 17

Die Refugiés in der Friedrichstadt 19

Die Refugiés im Tiergarten 26

Die Refugiés in Charlottenburg 27

Die Refugiés in den Vorstädten 28

Die Refugiés in der Wirtschaft 30

Textilmanufakturen 31

Sonstige Industrien 33

Handwerker 36

Handel 39

Die Refugiés in der Landwirtschaft und in den darauf beruhenden Industrien 42

Die soziale Bedeutung der Refugiés 46

Die Verteilung der Refugiés auf die einzelnen Berliner Stadtteile 51

Die Pfälzer 52

Die Einwanderung der Pfälzer 52

Die Pfälzer in Berlin 53

Die Pfälzer in der nahen Umgebung von Berlin 54

Die Pfälzer in Müggelheim 56

Die Pfälzer in Grünau 58

Die Böhmen 59
Abwanderung der Böhmen aus der Heimat 59
Die Böhmen in Berlin 61
Die Böhmen in Rixdorf 63
Die Böhmen in der Umgebung Berlins 67
Die sozialgeographische Bedeutung der Böhmen 69

Schlußbetrachtung 70

Liste der Glaubensvertriebenen in Berlin nach Stadtteilen 71

Literaturverzeichnis 85

V o r w o r t

Im Jahre 1933 hat Friedrich Leyden eine ausgezeichnete Monographie über "Groß-Berlin, Geographie der Weltstadt" veröffentlicht. Fast genau 2o Jahre später haben Berliner Historiker in der Festausgabe zum 90. Geburtstag von Friedrich Meinecke in mehreren vortrefflichen Abhandlungen über das "Hauptstadtproblem in der Geschichte" gleichfalls unserer Großstadt ihre besondere Aufmerksamkeit gewidmet. In den 2o dazwischen liegenden Jahren haben die Geographen jedoch fast nichts herausgebracht, was zur Ermittlung der geographischen Probleme der Großstadt hätte dienen können.

Das zeigte sich deutlich, als Prof.Behrmann vor Jahren an die Bearbeitung eines umfassenden "Atlas von Berlin" herantrat. Es fehlten für die Mehrzahl aller Karten exakte Unterlagen. Galt dies schon für viele Fragen der physischen Geographie, so noch mehr für das Gesamtgebiet der Anthropogeographie. Zwar hatte Leyden schon auf eine Reihe wichtiger Fragen hingewiesen und sie auch auf seinen Karten eingetragen; es sei hier nur erinnert an die Verschiebung ganzer Bevölkerungsgruppen in der Neuzeit, usw. Aber für andere Fragen, und vor allem für alle wichtigen Fragen aus früheren Zeiten der Großstadtentwicklung, fehlten alle Unterlagen.

Da gab Prof.Behrmann die Anregung, doch einmal zu untersuchen, welchen Anteil die ihres Glaubens wegen aus anderen Ländern nach Berlin gezogenen Bevölkerungsteile an der Entwicklung Berlins hatten. Darüber gab es wohl Vorarbeiten; es sei hier nur hingewiesen auf das nicht leicht zu beschaffende Material über die Hugenotten, die Pfälzer und Böhmen. Diese Arbeiten waren aber meistens stark kirchlich eingestellt, mitunter auch kunstgeschichtlich. Aber was diese Bevölkerungsgruppen für Berlin bedeuteten nach ihrer Zahl, nach ihrer geographischen Verbreitung innerhalb der Stadt, nach ihrer Bedeutung für den geographischen Strukturwandel der einzelnen Stadtteile, für ihre hohe wirtschaftliche Bedeutung usw., darüber lagen nur ganz spärliche Notizen vor.

Auf Grund der Anregung von Prof.Behrmann entschloß ich mich, diese Aufgabe durchzuführen, um dadurch auch für den "Atlas von Berlin" einige Grundlagen zu schaffen. So wurden daher, außer in dem oft schwer erreichbaren Schrifttum, auch umfangreiche Studien im Geh.Staatsarchiv wie in den Stadtarchiven unserer politisch geteilten Großstadt getrieben. Die Ergebnisse aller dieser Forschungen sind in dieser Studie niedergelegt. Von den für diese Zwecke entworfenen Karten sind zwei an Prof. Behrmann für den "Atlas von Berlin" abgeliefert worden. Prof.Behrmann hat von den Ergebnissen meiner Arbeit Kenntnis genommen.

E i n l e i t u n g

Grund der Einwanderung

Um den Grund der Einwanderung der Glaubensvertriebenen zu erklären, müssen wir uns kurz der Geschichte zuwenden.

Das Edikt von Nantes 1598, das den Hugenotten die gleichen bürgerlichen Rechte, nicht aber freie Religionsübung, zugestanden hatte, wurde durch eine 1668 von der katholischen Geistlichkeit erlassene Verordnung so gut wie aufgehoben. Danach begann die erste größere Auswanderung der Hugenotten aus Frankreich, trotz des 1669 erlassenen Verbots. Die Hugenotten hatten den amtlichen Namen R e f u g i é s angenommen.

Als dann am 18.Oktober 1685 Ludwig XIV. den Widerruf des Edikts von Nantes unterzeichnete, war das Schicksal der Hugenotten besiegelt. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als entweder ihren Glauben aufzugeben oder aber auszuwandern.

Wenige Tage später erschien am 29.Oktober 1685 das P o t s d a m e r E d i k t des Großen Kurfürsten, durch welches er den Glaubensverfolgten seinen Staat öffnete. In diesem Edikt bezeichnet er zugleich die Wege,

die einzuschlagen sind -: die Sammelorte Amsterdam, Frankfurt a.M. und Hamburg. Von dort aus sollten die Vertriebenen, durch kurfürstliche Kommissare empfangen, nach den von ihnen gewählten Orten weitergeleitet werden. Er schlägt ihnen eine Reihe von Städten als zur Ansiedlung besonders geeignet vor und befiehlt,daß sie dort gut aufgenommen und mit allem zur Ansiedlung Nötigen versehen werden sollen. Außerdem darf alles, was sie mitbringen, von jeder Abgabe frei eingeführt werden. Verfallene oder verlassene Häuser und solche, deren Besitzer nicht imstande sind, sie wieder herzustellen, sollen ihnen, falls sie bauen wollen, als erbliches Eigentum übergeben werden. Die Flüchtlinge sollen auch die nötigen Baumaterialien erhalten und von allen Abgaben, außer der Konsumations-Accise und Einquartierung auf 6 Jahre befreit sein. Wenn sie bauen wollen, sollen ihnen geeignete Baustellen mit den dazugehörigen Gärten, Wiesen usw. und den benötigten Baumaterialien überwiesen werden und sie sollen dann eine zehnjährige Abgabenfreiheit genießen. Das Bürgerrecht und der unentgeltliche Eintritt in die Zünfte wird ihnen gewährt. Diejenigen, welche Fabriken anlegen wollen, sollen außer diesen Privilegien noch weitere Geldunterstützungen erhalten. Den Landleuten sollen urbar zu machende Ländereien überwiesen werden. Ferner sollen die Flüchtlinge ihre eigenen Richter und Geistlichen und ihre eigenen Kirchen haben.

Das ist in großen Zügen der Inhalt des Potsdamer Edikts. Die hier den Hugenotten gewährten günstigen Bedingungen wurden auch allen später eingewanderten Glaubensvertriebenen, wie den Pfälzern, Wallonen, Salzburgern und zuletzt den Böhmen, gewährt.

Auch die Ursache der Auswanderung der Pfälzer lag an den religiösen Verhältnissen jener Zeit.

Als sich die Pfalz nach den Schrecknissen des Dreißigjährigen Krieges wieder etwas erholt hatte, starb 1685 das protestantische Herrscherhaus der Simmern aus. So fiel die protestantische Kurpfalz an die katholische Seitenlinie Pfalz-Neuburg. Da aber damals alle Untertanen den Glauben

ihres Herrscherhauses teilen mußten und von katholischer Seite streng darauf geachtet wurde, daß diese Bestimmungen eingehalten wurden, so erwarb die Rheinpfalz den traurigen Ruhm, d a s Auswanderungsland Deutschlands zu sein. - Später waren auch soziale Bedrückung und wirtschaftliche Not weitere Gründe der Auswanderung, was die ausgewanderten Katholiken bezeugen.

Die Einwanderung der Böhmen fand erst unter der Regierung König Friedrich Wilhelms I. statt. Auch für sie tritt das Potsdamer Edikt noch in Kraft.

Die Auswanderung der böhmischen Exulanten aus ihrer Heimat in die benachbarten Gebiete des Reiches hat sich über mehr als drei Jahrhunderte erstreckt. Den Anstoß zur Reformationsbewegung in Böhmen hat der Märtyrertod des Johann Huß 1415 gegeben. Er hat zu den Hussitenkriegen und zu den Einfällen ins Reich geführt. - Den größten Anstoß zur Auswanderung der böhmischen Protestanten gaben das Prager Blutgericht 1621 und die nachfolgenden Jahre der Verfolgung bis 1629. Zu dieser Zeit wandten sich die Böhmen vorwiegend nach Sachsen und Schlesien. - Die letzte große Vertreibung der Böhmischen Brüder war unter Kaiser Karl VI. von Österreich, der auch die protestantischen Salzburger seiner Lande verwies. Die Salzburger fanden eine neue Heimat in Ostpreußen, wo sie Friedrich Wilhelm I. ansiedelte. Ermuntert durch dieses Beispiel wandten sich die böhmischen Exulanten, die ungefähr seit 1720 in Sachsen ansässig waren, ebenfalls an den preußischen König und baten um Aufnahme. Die Einwanderungserlaubnis wurde nach einigen Mißverständnissen gewährt, und Berlin erhielt dadurch einen neuen Zustrom von arbeitsamen Handwerkern und Bauern.

Die Gruppen der Einwanderer

Die Hugenotten

Das Potsdamer Edikt hatte zur Folge, daß die Hugenotten, die sich zunächst zum großen Teil nach England, Holland

und in die Schweiz wandten, auf Brandenburg aufmerksam wurden. Auch wenn sie nicht sehr kapitalskräftig waren, versprachen sie sich auf Grund des Potsdamer Edikts in den kurfürstlichen Landen ein gutes Weiterkommen. Aber auch einige Wohlhabende fanden, angelockt durch die großen Vergünstigungen, die solchen Einwanderern bewilligt wurden, den Weg nach Brandenburg. So sehen wir uns in der ersten Gruppe der Flüchtlinge, die nach Berlin und der Mark Brandenburg kamen, hauptsächlich Städtern gegenüber. Neben Industriellen, Kaufleuten und Akademikern, war es eine starke Schicht von Handwerkern. In den Dörfern fanden französische Landleute eine neue Heimat.

Zu den Hugenotten werden alle französisch-stämmigen Einwanderer gerechnet. So die O r a n g e o i s, die aus dem kleinen Fürstentum Orange in Südfrankreich fliehen mußten. Dann die W a l d e n s e r, Anhänger der Lehre des Petrus Waldus, der um 1170 in Lyon eine christliche Sekte gegründet hatte. Sie wurden wie alle andern Reformierten blutig verfolgt und flüchteten in die Alpentäler Piemonts. Nach dem Widerruf des Edikts von Nantes wurden sie vom Herzog von Savoyen, der sie einst aufgenommen hatte, nicht mehr geduldet. Ferner gehören zu den Hugenotten die W a l l o n e n, die französisch sprechenden Bewohner Luxemburgs, Flanderns, des Hennegaues und Lüttichs, die unter Alba aus ihrer Heimat vertrieben worden waren. Viele von diesen kamen über die Pfalz, wo sie mehrere Wallonen-Siedlungen hatten, nach Brandenburg. Manche aber, die den reformierten Glauben erst später angenommen hatten, zogen direkt aus ihrer Heimat in die Mark. Zu den Refugiés werden auch diejenigen S c h w e i z e r gerechnet, die gebürtige Franzosen sind, Frankreich ihres Glaubens wegen verlassen mußten und in der Schweiz ein Unterkommen gefunden hatten. Viele mußten aber die neue Heimat wieder verlassen, da die Schweiz überbevölkert war und wirtschaftlich den starken Zustrom der Fremden nicht tragen konnte. So zogen auch diese schweizer Refugiés nach Berlin weiter.

Die Pfälzer

Die zweite Gruppe der Einwanderer sind die Pfälzer. Es

sind Protestanten aus der Rheinpfalz, die ihre Heimat verlassen mußten, als das Land unter ein katholisches Herrscherhaus kam. Mit ihnen wanderten viele F l a m e n aus, die sich nach den Protestanten-Verfolgungen unter Herzog Alba aus den Niederlanden in die Pfalz geflüchtet hatten.

Die Pfälzer als vorwiegend ländliche Siedler hatten Bedeutung dadurch, daß sie neue Kulturpflanzen mitbrachten, die dem Wirtschaftsleben des aufstrebenden Preußen zugute kamen. Die bewußte Vermehrung des bäuerlichen Siedlers tritt aber zunächst noch zurück. Daher finden wir ihre Ansiedlungen nur auf staatlichen Domänen und nicht auf den Gütern der Adligen.

Die Böhmen

Die letzte große Gruppe der Glaubensvertriebenen sind die Böhmen. Wie wir schon gesehen haben, kamen die Böhmen nicht direkt aus ihrer Heimat in die Mark Brandenburg, sondern sie waren vorher eine Zeitlang in Sachsen, einige auch in Schlesien ansässig gewesen. Wir unterscheiden drei Gruppen der Böhmen -: die H e n n e r s d o r f e r, die H e r r n h u t e r und die G e r l a c h s h e i m e r. Sie kamen in drei Zügen in den Jahren von 1733 bis 1737 nach Berlin. Durch sie erhielt die Stadt einen wertvollen Zuzug von geschickten Leinewebern, aber auch Handwerker und Bauern waren unter ihnen.

Berlin vor der Einwanderung der Glaubensvertriebenen

Bevor wir uns der Darstellung der Entwicklung Berlins unter dem Einfluß der Einwanderer zuwenden, müssen wir zunächst einen Blick auf die Beschaffenheit des Bodens und den wirtschaftlichen Zustand des Landes werfen.

Die Mark Brandenburg war nach dem Dreißigjährigen Kriege ein durch die Kämpfe und Wirrnisse dieser Zeit stark verwüstetes Land. Zerstörte Dörfer und leere Hausstellen bestimmten das Bild der Landschaft. Die spärliche Ackerkrume wurde von den unbewirtschafteten Feldern

geweht. Kurz, das entvölkerte Land verlangte nach Menschen, die es nutzten.

Diesem Problem trug der Große Kurfürst mit dem Erlaß des Potsdamer Edikts Rechnung -: die Wüstungen der Mark wurden mit den ländlichen Einwanderern besetzt. Man kann also eine Konstanz der alten Siedlungsplätze in der Mark feststellen, die ihre Eignung schon einmal zur Haus- und Hofgründung bewiesen hatten.

Auch Berlin war vom Dreißigjährigen Kriege nicht verschont geblieben. Noch 1647, also kurz vor Ende des Krieges, ließ Graf Schwarzenberg die Vorstädte, die sich entlang der Landstraßen nach Spandau, Teltow und Köpenick entwickelt hatten, niederbrennen, da die Schweden abermals Berlin bedrohten. Es sollte lange dauern, bis diese Vorstädte wieder neu erstanden.

Friedrich Nicolai sagte -: "Berlin und Cölln sind nicht sonderlich groß und von schlechten Gebäuden." - Von den 1200 Häusern war ein Viertel nach dem Kriege unbewohnt und auch die meisten andern in schlechtem Zustand. Die 5000 Einwohner der Residenz waren zum großen Teil in landwirtschaftlichen Betrieben tätig. Die Schweine liefen auf den ungepflasterten Straßen herum, und die Misthaufen vor den Häusern trugen auch nicht zur Verschönerung der Stadt bei. Die Häuser waren meistens aus Holz und hatten einen Rauchfang aus Lehm. In vielen Straßen standen auch nur kümmerliche strohbedeckte Hütten. Die Heilige-Geiststraße war ein wüster Platz, auf dem die Tuchmacher ihre Zeuge ausspannten. Vor dem halbverfallenen Schloß lag ein dürrer Sandfleck und daran schloß sich, halb ein verwilderter Busch, halb ein Sumpf, der Lustgarten.

Das war Berlin während der ersten Jahre der Regierung des Großen Kurfürsten. Aber Berlin hatte eine günstige Lage -: der Spreeübergang eines alten Handelsweges zwischen Elbe und Oder hatte die Entwicklung der Stadt vor dem Kriege gefördert. Berlin liegt zwischen zwei Hochflächen, im Norden der Barnim, im Süden der Teltow. An der schmalsten Stelle treten die Hochflächen bis auf 4 1/2 km zusammen. Die Niederung, die von der Spree durchflossen wird, ist zum großen Teil von Talsanden und moorigen Wiesen

ausgefüllt. Dazwischen haben sich Flugsanddünen gebildet. In früher Zeit ergaben, zusammen mit den beiden schmalen Rinnen der Spree, diese Sandinseln eine bequeme Möglichkeit, an der schmalsten Stelle das Tal zu überschreiten. Die Sandinseln waren auch die ersten Ansiedlungspunkte.

Betrachtet man eine geologische Karte von Berlin, so sieht man,daß genau mit der Grenze des ältesten Berlins der Talsand aufhört, der die Niederung ausfüllt. Ein Streifen Moorsand umzieht ihn, der später vom Festungsgraben durchschnitten wurde. Heute gehört er zum S-Bahngelände vom Bahnhof Börse bis zur Jannowitzbrücke. Dieser Wiesen- und Moorsand zieht sich auch außerhalb der alten Stadt, bis etwa zum Schlesischen Bahnhof,hin, wo einst die Äcker der Berliner Bürger lagen. - Am Nordufer der Spree finden wir Diatomeenerde, die den unsicheren Baugrund der Friedrich-Wilhelm-Stadt und des Panketals ausmacht. Die Dorotheenstadt, die erste Friedrichstadt und die Luisenstadt stehen auf Talsand. Diesem sicheren Baugrund verdanken diese Städte ihre regelmäßige, dem Zeitgeschmack entsprechende Anlage. Der später bebaute Teil der Friedrichstadt steht dagegen auf Moorsand, der von einer großen Fläche Wiesentorf unterbrochen wird. - Am rechten Ufer der Spree abwärts, in der Jungfernheide, treten nur noch Dünen- und Moorsande auf, der Talsand fehlt fast ganz.

DIE HUGENOTTEN

Anfänge der Einwanderung der Hugenotten in die Mark

Die erste französische Kolonie auf brandenburgischem Boden wurde 1670 in der Stadt Alt-Landsberg nahe bei Berlin gegründet.

Die Stadt gehörte zur Herrschaft des Grafen Otto von Schwerin, der vorher auch schon deutsche Kolonisten in die nach dem Kriege stark verwüstete Gegend gerufen hatte. Sein Sohn, Gesandter des Großen Kurfürsten in Paris, erkannte die aussichtslose Lage der Hugenotten in Frankreich und warb einige Familien zur Ansiedlung auf der

Besitzung seines Vaters an. Da aber das Kirchenregister nach 1671 über die Einwanderer schweigt, wird eine Umsiedlung derselben nach Berlin fest angenommen. Eine Notiz* des Geheimrats de Campagne bestätigt diese Vermutung; es heißt in derselben -: "Herr Huot hat mir mitgeteilt, daß der Graf von Schwerin, der als Gesandter des Kurfürsten in Frankreich gewesen war, auf seine Kosten 7 bis 8 Familien von dort kommen ließ, hauptsächlich Handwerker, Posamentierer, Schuhmacher, Weisgerber, Korbmacher, aber auch ein Apotheker und eine Rechtsanwaltswitwe, um sie auf seiner Besitzung Alt-Landsberg anzusiedeln. Aber daß sie dort nichts anfangen konnten, da die Einwohner des Ortes ihnen nicht einmal für Geld Lebensmittel liefern wollten. Sie konnten dort ebensowenig die für ihre Profession nötige Seide und sonstige Sachen erhalten, so daß der Graf von Schwerin es ihnen freistellte, ihren Wohnsitz anderswo zu nehmen. Sie kamen nach Berlin."

Wenngleich diese erste französische Kolonie auch nur ein sehr kurzes Bestehen hatte, so ist sie doch wert, beachtet zu werden, denn ihre Entstehung und ihre Auflösung charakterisieren jene Zeit und ihre wirtschaftliche Lage. Die Ansiedlung ausländischer Kolonisten wird vom Staat gewünscht und gefördert. Die Einheimischen jedoch sehen in ihnen nur Eindringlinge, die obendrein noch in besonderer Gunst des Landesherren stehen, und versucht sie zu boycottieren. Auch der Gutsherr ging vielfach durch die Besetzung von wüsten Feldmarken mit Kolonisten seiner Hütungsrechte verlustig, auch wenn diese Feldmarken nicht ihm, sondern dem Fiskus gehörten. Die Anschauung, daß e i n Einheimischer mehr wert sei als zwei Kolonisten, war allgemein, auch wenn sie nur einem sehr kleinen Teil der Ankömmlinge gegenüber berechtigt gewesen sein mag.+ Nur der Staat also ist der Gründer der Kolonien und für den Erfolg derselben verantwortlich.

* Muret -: S.6

+ Schmoller -: Umrisse und Untersuchungen, S.577

Die Refugiés in Berlin und Cölln

Die Refugiés bevorzugten im allgemeinen die gerade neu angelegten Stadtteile Berlins, wie den Friedrichswerder, die Dorotheenstadt und etwas später die Friedrichstadt. Aber sie siedelten sich auch in den eigentlichen Städten Berlin und Cölln an. Man begegnete hier vorzugsweise Kaufleuten und Industriellen, welche in der unmittelbaren Nähe des Fürstensitzes auf besseren Umsatz ihrer Waren hofften.

Den Grundriß Cöllns bestimmte die Enge des Geländes zwischen der Spree und einem Nebenarm. Auf der Cöllner Düne liegen das Rathaus und die Petrikirche.

Berlin zeigt alle Merkmale der ostdeutschen Kolonial=städte -: das oval abgesteckte Gelände wird in fast gleich=mäßige Rechtecke aufgeteilt. Drei Dünen durchziehen Berlin, die Rathausdüne, die Nikolai- und Mariendüne. Um sie herum wurden die Straßen angelegt. Bei der Bebauung der beiden Städte fallen neben großen Grundstücken, viele besonders kleine auf, die damals amtlich "Buden" genannt wurden und kleinen Handwerkern und Gewerbetreibenden gehörten. Es fällt auch auf, daß die einzelnen Baublöcke nur am Rande bebaut sind, und daß sie auf diese Weise große Flächen als Gärten und Höfe umschließen. Um 1660 sind die Ufer der Spree und die des Spreearmes noch unbe=baut. Die Burgstraße und die Friedrichsgracht fehlen noch. An ihrer Stelle führen schmale Wege an den Gärten der Heiligen-Geist- und Poststraße entlang. Nur die Ecke an der Königs- und Burgstraße an der Langen Brücke ist schon bebaut. Die Brücke selbst ist aber noch nicht vor=handen. Das Schloß steht unmittelbar am Wasser, mit seiner Front nach Berlin hinblickend, während es in späterer Zeit nach der entgegengesetzten Seite schaute.

In dieses Berlin und Cölln zogen nun die Refugiés ein. Zunächst wurden ihnen leerstehende Häuser in den beiden Städten zugewiesen. Bald durften sie aber auf königliche Kosten auch selbst bauen. Schon 1688 erhielten einige Refugiés die Erlaubnis auf dem Mühlendamm, da wo bisher Fischmarkt gehalten wurde, feste Läden zu errichten.

Ferner traf man ihre Verkaufslokale am Petrikirchplatz und seit 1689 am damaligen Leipziger Tor und an der Schleuse um 1690. Bevorzugt aber wurde die Gegend des Schlosses. Nicht nur die Kolonade vor dem Schloß enthielt die Läden der Einwanderer, sondern auch alle andern Stellen, die geeignet erschienen, wurden mit ihren Magazinen und Buden versehen. 1689 wurden auf der Schloßfreiheit 16 Stellen an Hugenotten vergeben. Als stattliche Refugié-Bauten traten dort hervor -: das Audibertsche Haus (4 Stock hoch, von Krüger erbaut), das Palmiesche Haus (von Krüger erbaut) und das Haudesche Haus. Die Schloßfreiheit wurde durch die hier angesiedelten Hugenotten regelrecht zu einem Verkaufszentrum erhoben. Das blieb so bis 1897, als die geschäftlich zentralgelegene Schloßfreiheit abgerissen und dort das Kaiser-Wilhelm-Denkmal errichtet wurde.

In Cölln finden wir ferner schöne Privathäuser in der Breitenstraße -: hier ist das Moreausche Haus und das Daumsche Haus zu nennen. In der Brüderstraße ließ sich der Refugié Rollet ein stattliches Wohnhaus bauen. Im Jahre 1702 wurde die "Neue Stechbahn" längs des Mühlengrabens auf Befehl Friedrichs I. nach de Bodts Plänen erbaut. Sie war gleichförmig drei Geschosse hoch, so daß sie nur ein einziges großes Haus zu sein schien. Im Erdgeschoß befand sich eine offene Bogenlaube, unter der ausschließlich Refugiés ihre Kaufmannsläden einrichteten. Der Vortritt an der Stechbahn, worunter sich die Keller befanden, war mit hölzernenPfählen umgeben, damit nicht darauf gefahren werden konnte; hier versammelten sich alle Mittage die hugenottischen Kaufleute wie auf einer Börse. Jean Fournol, der auch eine Zeitlang Bürgermeister der Dorotheenstadt war, baute an der Stechbahn als erster Refugié auf eigene Kosten ein Haus.

Auf dem Schloßplatz vor der Stechbahn hielten den ganzen Tag über die ersten öffentlichen Mietkutschen in Berlin. Es war dies eine Einrichtung geschäftstüchtiger Refugiés, die diese Kutschen gegen ein Entgelt jedermann zur Verfügung stellten.

Um eine gute Verbindung von Cölln zum Spittelmarkt

herzustellen, der sich schon zu einem Gewerbezentrum entwickelte, wurde der Refugié Titus Favre beauftragt, eine Brücke zu erbauen. 1739 war die Gertraudenbrücke fertiggestellt, die Favre mit Gegengewichten konstruiert hatte; dabei mußte die Gegend auf beiden Seiten des Spreegrabens erhöht werden.

Durch die Zuwanderung der Franzosen erhielten Berlin und Cölln langsam einen städtischen Charakter und ein gepflegteres Aussehen. Die bis dahin leerstehenden Häuser wurden nun wieder bewohnt und, da der König nicht mit Baumaterialien oder Geld geizte, ließ er sie von innen und außen instand setzen. Unbebautes Gelände wurde den Refugiés als Baustellen für Privathäuser und Manufakturgebäude zur Verfügung gestellt. Zum Bauen erhielten die Einwanderer sogar königlichen Befehl. Besonders König Friedrich Wilhelm I. duldete keine Weigerung. Die Bauherren mußten, wenn es an Handwerkern fehlte, selbst mit Hand anlegen, um wenigstens ihren guten Willen zu bekunden. Besonderen Wert legten die preußischen Könige auf stattliche Häuser. Tüchtige Kaufleute und unternehmungsreiche Industrielle, die dem Lande einen wirtschaftlichen Aufschwung bringen konnten, erfreuten sich ihrer ganz besonderen Gunst. Als Beispiel sei hier der Baron von Vernezobre, einer der tüchtigsten hugenottischen Kaufleute genannt, der seines Geldes wegen geadelt wurde, um ihn in Berlin seßhaft zu machen, damit die Stadt auf diese Weise in den Genuß seines Geldes kommen konnte. Der Baron ließ sich 1734 ein Haus in der Burgstraße 25 (dem Platz der späteren Börse) nach dem Muster des Hotel de Soubife in Paris erbauen. - Ein anderer reicher französischer Kaufherr, Huot, ließ von dem Refugié Johann de Bodt in den Jahren 1701 - 1704 ein großes Privathaus in der Klosterstraße erbauen.

Um die wichtigsten Namen der von den Refugiés neu eingeführten Industrien in den beiden alten Stadtteilen Berlin und Cölln zu nennen, seien hier die beiden größten Seidenmanufakturen erwähnt -: die Gebrüder Baudouin & Co, die ihre Fabrik zwischen der Alten- und Neuen-Grünstraßen-Brücke und ihr Geschäft und eine spätere Manufaktur in der

Breitenstraße 3 bis Ende des 19.Jahrhunderts innehatten. Ferner die große Seidenmanufaktur von Girard & Michelet in der Königsstraße 60 in Berlin, der auch ein Geschäfts= lokal angeschlossen war; eine weitere Seidenmanufaktur eröffneten sie später auf dem Spittelmarkt.

Besonders geschätzt wurde auch die von den Hugenotten eingeführte Tapetenherstellung. - So überließ der König 1714 dem Refugié Johann Barraband ein Lusthaus nebst 5 Arkaden einiger danebenstehender Häuser im Lustgarten zur Anlage einer Tapetenmanufaktur. Diese Tapeten wurden sehr geschätzt und sogar exportiert. 1738 wurde die Fabrik jedoch abgerissen und es entstand hier die Börse.

1690 eröffnete Pierre Vouchard in der Brüderstraße in Cölln die erste staatliche Geldverleihanstalt in Preußen, genannt "Bureau d'Adresse".

Eine andere Neueinrichtung, die bald großen Zuspruch erhielt, war das Hotel "Stadt Paris". Es war eine Speise= wirtschaft, der ein Gasthof angeschlossen war. Dergleichen war bis dahin in Preußen noch unbekannt. Nun konnten Fremde, auch wenn sie keine Freunde und Bekannte in der Stadt hatten, ein Unterkommen und zugleich Speise und Trank finden.

Obwohl das eigentliche Berlin die kleinste französische Gemeinde besaß -:

	1700		1724	
Berlin	705	Pers.	987	Pers.
Cölln	1640	"	1670	"

so wurde doch das Bedürfnis, für diesen Stadtteil eine eigene Kirche zu bauen, immer größer. Die Cöllner Kolo= nisten durften dagegen den großen Dom im Lustgarten mitbe= nutzen und besuchten später die Werdersche Kirche.

1720 erwarb das Konsistorium ein Grundstück für eine Kirche in Berlin in der Klosterstraße, dem Kloster schräg gegenüber. Es wurde dort zunächst nur ein sehr einfacher Bau auf staatliche Kosten aufgeführt. Die Klosterkirche, wie die französische Kirche in Berlin von den Hugenotten genannt wurde, erhielt als erste der reformierten Kirchen eine Orgel (1734). Ihre spätere Form erhielt sie erst 1882 vom französischen Baumeister Gaillard. - Nahe der Kirche wurde 1765 die Klosterschule für Mädchen errichtet, eine

Abteilung der École de Charité, die ihren Sitz in der Jägerstraße in der Friedrichstadt hatte. Außerdem besaß die französich-reformierte Gemeinde ein Küsterhaus auf dem Großen Jüdenhof.

Auch für den höheren Unterricht im alten Berlin sorgten die Refugiés. So gründete der französische Richter Ancillon das allen Berlinern gut bekannte Französische Gymnasium. Es wurde in einem Mietshause in der Stralauerstraße nahe bei dem damaligen Stralauer Tor mit drei Klassen und fünf Lehrern eröffnet.

Die Refugiés auf dem Friedrichswerder

Der Werder war tatsächlich eine Insel, oder doch die Hälfte einer solchen, deren südöstlicher Teil dem Stadtteil Neu-Cölln angehörte. Der Werder wurde gebildet durch den nordöstlichen Teil des Spreearmes, der sich bei der Inselbrücke abzweigt und nördlich als Kupfergraben wieder in sie einmündet. Den äußeren Bogen bildet der Graben, der bei der ehemaligen Hospitalbrücke, etwa bei der heutigen Jannowitzbrücke, als ein Festungsgraben abzweigte und dann südwestlich unter der Neuen-Grünstraße hinweg bis fast zum Spittelmarkt führte. Dann machte der Graben einen Bogen nach Nordwesten und von der Mohrenstraße an bis zur heutigen Dorotheenstraße ging er fast genau nach Norden, um dann dort östlich in den Kupfergraben zu münden. Da, wo dieser Graben die Leipziger Straße durchquerte, begann der Friedrichswerder.

Bei der Befestigung Berlins 1658, verschwanden einige Wasserläufe oder wurden eingeengt. Der sumpfige Boden des Werder wurde erhöht und die Straßen abgesteckt. Die Planung des neuen Stadtteils übertrug der Große Kurfürst dem Baumeister Memhardt und dem französischen Architekten de Chiese. Der Friedrichswerder erhielt einen eigenen Magistrat, für den 1672 am Werderschen Markt ein Rathaus erbaut wurde. - An der Stelle des kurfürstlichen Ballhauses wurde 1678 der Raulesche Hof in der Alten-Leipziger-Straße errichtet. Das Haus hatte einen Durchgang zum kurfürstlichen Holzgarten (später Adlerstraße). Der Bauherr war der erste

Admiral und Schöpfer der Brandenburgischen Flotte, der Refugié Benjamin Raule.

Der Friedrichswerder war von Anfang an eine Stadt, in der hauptsächlich Hofleute und Akademiker wohnten. Dieser Tradition schlossen sich auch die Refugiés an. - Hier war der Sitz des Französischen Oberkonsistoriums und Konsistoriums, welches von hier aus 172 Jahre lang die Französische Gemeinde leitete. In den gleichen Gebäuden Niederlagstraße Nr.1/2 war auch das Französische Gericht untergebracht, da die Refugiés keinem deutschen Gericht unterstanden. In die Niederlagstraße wurde auch das Französische Gymnasium untergebracht, das vorher in der Stralauer Straße in Berlin war. Ein Zweig des Gymnasiums, das Theologische Seminar, bildete hier von 1770-1884 die meisten Geistlichen der französischen Gemeinden aus.

Mit den Konsistorien, dem Gericht und den Lehranstalten bildete der Friedrichswerder von Anfang an in ganz Berlin und dem preußischen Staate das französische geistige Zentrum und war sozusagen der Regierungssitz des Staates im Staate.

Am 1.Oktober 1872 ging der Refugié-Besitz in der Niederlagstraße in den Besitz des Kronprinzen über, zur Erweiterung seines Palais. Das Französische Gymnasium wurde in die Dorotheenstraße 41 verlegt und am 1.10.1873 vollendet. Das Französische Konsistorium siedelte in die Häuser Adlerstraße 9 und Unterwasserstraße 8 um, das Predigerseminar befand sich seitdem im Konsistorialgebäude Adlerstraße 9. Somit verblieben diese beiden Institutionen auch fernerhin auf dem Friedrichswerder.

Aber auch Kaufleute und Handwerker fehlten hier nicht, wie es in geistigen Zentren üblich ist. Diese Refugiés bevorzugten zur Ansiedlung die Brückenübergänge über den Graben zur Friedrichstadt -: die Spitalbrücke beim Spittelmarkt. Diese Brücke wurde 1738 von dem Refugié Favre erbaut. Sie war mit einer hölzernen dorischen Säulenlaube geziert, unter der sich Läden befanden. - Dann ist die Schinkenbrücke zu nennen, die beiderseits mit Häusern bebaut war und über die die heutige Jerusalemer Straße zwischen Kronen- und Mohrenstraße führte. - Die Laufbrücke war ein Übergang über die Mohrenstraße,

und der Steg führte über die Taubenstraße. - Als Geschäftszentrum ist auch die Jägerbrücke zu nennen, die über die Jägerstraße führte. Der Graben hatte keinen langen Bestand und mit ihm verschwanden die Brücken. Aber die Konzentration von Handel und Gewerbe an den ehemaligen Übergängen hat sich noch lange Zeit erhalten.

Auf dem Friedrichswerder gelangte auch das 1690 in Cölln gegründete Leihhaus zu größter Bedeutung. Es wurde 1692 in der Kurstraße, dem Fürstenhaus gegenüber, von Nicolas Gauget neu eingerichtet. 1830 ist aus dem Leihhaus, dem Bureau d'Adresse, das königliche Leihamt hervorgegangen.

Der Friedrichswerder hatte 1698 bereits 749 französische Einwohner. Aber weder Deutsche noch Franzosen hatten bis dahin eine Kirche. Im Jahre 1700 wurde beiden Gemeinden je eine Hälfte des "Langen Stalls" zu Kirchenzwecken übergeben. Der "Lange Stall" war ein ehemaliges kurfürstliches Reithaus, das weit über den Raum der heutigen Werderschen Kirche hinausreichte.Die nach dem Zeughaus zu gelegene Seite war für die Refugiés, die andere für die deutsche Gemeinde bestimmt. In den Jahren 1825-1831 ließ Friedrich Wilhelm III. nach einem Plan von Schinkel die jetzige Werdersche Kirche erbauen. Schinkels Plan verkürzte den alten Kirchenbau beträchtlich und sah auf des Königs Befehl auch keine Scheidewand im Kirchenraum vor. Nach langen Streitigkeiten gab am 18.12.1872 die Französische Gemeinde ihren Mitbesitz an der Werderschen Kirche auf.

Im Jahre k724 hatte der Friedrichswerder 791 französische Einwohner von insgesamt 4144 Zivileinwohnern; 37 Refugiés waren Hausbesitzer.

Ihre berühmtesten Häuser waren -:

Unterwasserstraße : Das Vignésche Haus, in dem sich die Spiegelfabrikniederlage aus Neustadt a.D. von Johann Heinrich Demoor befand. - Das Privathaus des Hofjuweliers Baudesson.

Oberwallstraße : Das Haus des Generals de Montargues; das Haus war ein Geschenk des Königs und wurde 1725 erbaut. - Das Jastersche Haus wurde nach dem Entwurf des

französischen Malers Pesne erbaut.

Leipziger Tor : Die erste Seidenmanufaktur, gegründet von Briet aus Paris. Sie wurde 1686 auf Staatskosten errichtet und war bis zum Ende des 18.Jahrhunderts in französischen Händen.

Das Leipziger Tor, das einst zur Befestigung gehörte, trug eine Inschrift in lateinischer Sprache+-:"Der Kurfürst Friedrich Wilhelm, der glückliche, fromme, tapfere, der die Grenzen der kurfürstlichen Gaue ausdehnte und erweiterte, hat diese Stadt zum Schutze der Bürger, zum Schrecken der Feinde, zum Entzücken der Fremden durch neue Ansiedler vermehrt, mit Befestigungen umgeben, mit diesem Tore geschmückt im Jahre 1683."

Alter Packhof : (lag in der Nähe des Werderschen Marktes, später Bauakademie) 1688 eröffnete hier Ph.de Chiese das Accise- und Zollhaus.

Die Refugiés in der Dorotheenstadt

Das Gebiet der Dorotheenstadt war früher ein Teil des Tiergartens. Um Gelände für die Befestigungswerke von 1658 zu gewinnen, ließ der Große Kurfürst den Tiergarten bis zur jetzigen Wilhelmstraße abholzen. Dadurch entstand ein mächtiger freier Raum, von dem der Teil, der nördlich der heutigen Linden liegt, dem Tiergartenvorwerk der Kurfürstin zugewiesen wurde und dann Ackerland und Wiesen abgab. 1670 beschloß die Kurfürstin Dorothea dieses Gebiet zu parzellieren, um dort eine Vorstadt erbauen zu lassen.

1674 begann die Bebauung, nach der Begründerin Dorotheenstadt, genannt, mit der Nordseite der Linden. Es entstand dann die Mittelstraße und etwas später die Dorotheenstraße, die auch Letzte Straße genannt wurde. Die Vorstadt reichte bis an den Tiergarten heran und war längs der jetzigen Behrenstraße mit Wall und Graben an die Berliner Festungswerke angehängt.

Seit 1685 nahm die Bevölkerung der Dorotheenstadt durch die Einwanderung der Refugiés bedeutend zu. Höhere Beamte, Adlige und Gelehrte unter ihnen gründeten hier

+Adolf Junge -: Deine deutsche Heimat, S.294

vorzugsweise ihr Heim. Die Neustadt wurde zum "Geheimrats=viertel"des 18.Jahrhunderts und wurde noch lange von den Refugiés "Quartier des Nobles" genannt. 1698 wohnten von 5.762 französischen Kolonisten der Hauptstadt allein 1.910 in der Dorotheenstadt. 1724 ist ihre Zahl auf 1.318 ge=sunken, wenn man den Angaben trauen darf. Trotzdem sind es immer noch 38,5% von 3.420 Zivileinwohnern. Dabei ist zu beachten, daß die Militärs und Hofbeamten, die gerade in der Dorotheenstadt zahlreich seßhaft waren, bei der Ein=wohnerzählung niemals berücksichtigt wurden. Man wird also die wirkliche Zahl der Refugiés in der Dorotheenstadt getrost höher annehmen dürfen.

Diese, nach der Friedrichstadt, größte französische Gemeinde Berlins, erhielt 1688 das Mitbenutzungs- und halbe Eigentumsrecht an der von der Kurfürstin gestifteten Dorotheenstädtischen Kirche, gleichzeitig wurde der Gemeinde auch die Mitbenutzung des Friedhofs bei der Kirche gestattet. Der Kirchhof wurde von den Refugiés bis 1826 benutzt, wo er mit Ausschluß der Erbbegräbnisse geschlossen wurde. - 1858 übergab die Französische Gemein=de ihr Anrecht an dem Dorotheenstädtischen Kirchengrund=stück nebst Zubehör und allen daraus zu ziehenden Vorteilen an die deutsche Kirchengemeinde.

Durch die zahlreich eingewanderten Hugenotten wurde die Dorotheenstadt vorerst zu einer stark französisierten Stadt. Das ging sogar so weit, daß der Refugié Jean Fournol dort eine Zeitlang Bürgermeister war.

Auch Manufakturen gründeten die Refugiés in der Doro=theenstadt -: 1711 kam der Hugenotte Delon, der vorher schon in Wesel die erste Manufaktur für Seidenstrümpfe im preußischen Staat eingerichtet hatte, nach Berlin. Er erhielt vom König einen Teil des Erdgeschosses des königlichen Marstalls in der Dorotheenstraße für seine Fabrik zugewiesen. Nach Delons Tod ging die Fabrik 1717 an den Refugié Duchesne über. Das Erdgeschoß des Marstalls auf der Seite der Universitätsstraße beherrbergte außerdem noch eine Fabrik für gewirkte Tapeten. Ihr Inhaber war der Hugenotte Mercier, später ging die Fabrik auf Johann Barraband über, bis sie Carl Vignes' Erben übernahmen.

Wir finden also in der Dorotheenstadt gleich zwei der wichtigsten Manufakturen, die die Refugiés aus Frankreich mitgebracht hatten. Bis dahin mußten Luxusartikel, wie Seidenstrümpfe und Tapeten, aus dem Ausland bezogen werden.

Sonst war und blieb aber die Dorotheenstadt das "Quartier des Nobles" und auch eine Stadt der Gärten. Denn hier waren Gärten von ansehnlicher Ausdehnung. Übriggeblieben sind davon bis vor kurzem nur die Ministergärten in der Wilhelmstraße. Die Gärten der Dorotheenstraße gingen fast alle bis zum Weidendamm hin. Hier wäre der Quiensche Garten als Privatgarten zu nennen. Aber auch die sozialen Einrichtungen in der Dorotheenstraße besaßen große Gärten. So das Maison d'Orange in der Dorotheenstraße 26, das für die reformierten Flüchtlinge aus dem Fürstentum Orange eingerichtet worden war, und das Predigerwitwenhaus der französisch-reformierten Gemeinde.

Aber auch an den Repräsentativbauten der Dorotheenstadt waren Refugiés maßgebend beteiligt. So ist Johann de Bodt der Vollender des Zeughauses, das einst Nehring begonnen hatte. Die Treppe des Zeughauses entwarf der Refugié Zacharias Longelune und der Bildhauer Huot verfertigte einige Verzierungen der Zeughausfassade. - Der Ingenieur Ludwig Cayart baute mit Nehring zusammen die Lange Brücke.

Daß die Dorotheenstadt von den Franzosen noch lange bevorzugt wurde, beweist auch die Verlegung des berühmten Französischen Gymnasiums. In der Dorotheenstraße 41 erhielt die Anstalt im Jahre 1873 ihre neue Heimstätte, nachdem sie die Gebäude in der Niederlagstraße aufgeben mußte.

Die Refugiés in der Friedrichstadt

Die südliche Seite der Linden war ein Teil des Tiergartens. Dort vergab ab 1678 der Große Kurfürst Bauland. Das war der Anfang der späteren Friedrichstadt. An diese erste Bebauung schloß sich das von den Refugiés gekaufte

Sommerfeld, das in Äcker und Wiesen aufgeteilt war. Dieses Sommerfeld mußten sie aber gleich nach dem Regierungsantritt des späteren König Friedrich I. wieder abtreten, da er hier die neue Friedrichstadt anlegen wollte. Diese Anlage wurde vorher auf dem Reißbrett entworfen. Der Kurfürst hatte die Planung dem Baumeister Nehring übertragen, der auch auf die Gestaltung der Gebäude Einfluß nahm. Nach seinem Tod 1695 übernahmen die beiden deutschen Ingenieure Behr und Grünewald den Bau der Friedrichstadt.

Während der ersten Bebauungszeit unter Nehring entstanden die Straßen von der Jäger- bis zur Kronenstraße. Unter Behr und Grünewald wurde um 1696 die Französische- und Behrenstraße, 1701 die Jerusalemer- und Leipziger-Straße angelegt. Die Mauer-, Junker- und Lindenstraße bezeugen durch ihre schiefe Lage die Grenze der damaligen Friedrichstadt.

In den anderen Stadtteilen Berlins waren die Deutschen naturgemäß immer die ersten Bewohner. In der Friedrichstadt aber waren die Hugenotten schon seit den ersten Anfängen der Besiedlung mit dabei. Die Französische Straße wurde fast ausnahmslos von Hugenotten bewohnt. Wenn wir in dem neuen Stadtteil auch französische Kirchen, viele hugenottische Privathäuser und mehrere Wohltätigkeitsanstalten, Institutionen und Schulen finden, so ist der Stadtteil doch nicht französischer geworden als es der Zeitgeschmack ohnehin gefordert hätte. Denn in letzter Instanz lag die Stadtplanung beim Herrscher selbst und nur dessen Stil war ausschlaggebend.

Die rechtwinklig aufeinander stoßenden Straßen der Friedrichstadt waren alle auf königliche Kosten gepflastert worden, die noch vorhandenen wüsten Stellen wurden von der strengen Hand König Friedrich Wilhelms I. bald beseitigt. Sein Baumeister war der deutsche Ingenieur Gerlach. Die Baukunst selbst lag dem König nicht sonderlich am Herzen. Aber die Stadterweiterung und die Errichtung von Bürgerhäusern betrieb er mit Eifer. Nicht allein die Bauplätze wurden unentgeltlich vergeben, sondern, da unter den Bürgern nicht viel Kapital vorhanden war, ließ der König

auch das Baumaterial nebst beträchtlichen Geldunterstützungen überweisen, nicht als Darlehn, sondern als Geschenk. Aber die teilweise sumpfige und sandige Gegend bot dem Bau sehr viele Schwierigkeiten, und viele Familien richteten sich mit dem oft unfreiwilligen Hausbau zu Grunde. Blickte man in das Innere dieser neuerbauten Häuser, so sah man enge Flure und schmale dunkle Treppenhäuser. Denn die Mittel, durch die schwierigen Bodenverhältnisse stark vermindert, reichten nicht weit, und die von den Refugiés so geschätzte Inneneinrichtung mußte oft unter dem Geldmangel leiden. - Der König verlangte von den Häuserfronten strengste Einförmigkeit, und so entstanden in der Friedrichstadt die breiten, regelmäßigen Straßen mit den zweigeschossigen Wohnhäusern. Wurde diese Gleichförmigkeit einmal unterbrochen, so mußte schon ein ganz besonderer Grund vorliegen und vor allem vom König anerkannt werden. So blieb den Refugiés in der Friedrichstadt nichts anderes übrig, als sich, wie ihre deutschen Nachbarn zu fügen.

Aber auch einige Prachtbauten entstanden hier unter Friedrich Wilhelm I. So wurde die Wilhelmstraße, die eigentlich schon außerhalb der Friedrichstadt lag, in ihrem nördlichen Teil mit Palästen bebaut, zu denen große parkähnliche Gärten gehörten. Der Umfang der Friedrichstadt wurde bis zu deren Grenze erweitert. Aber auch bei den Repräsentativbauten herrschte oft genug der Bauzwang. Als z.B. der König einer der Töchter des Barons von Vernezobre einen Ehemann zudiktierte, konnten sich Vater und Tochter dem königlichen Willen nur dadurch entziehen, daß der Vater in der vom König besonders bevorzugten Straße ein kostspieliges Haus errichten ließ. Der Palast liegt in der Wilhelmstraße, gegenüber der Einmündung der Kochstraße in dieselbe. Er wurde 1735 nach einem Plan, den sich der Baron von Vernezobre aus Frankreich hatte kommen lassen, erbaut. Hinter dem Gebäude befand sich ein weitläufiger Park. - Diesen Palast bewohnte später die Prinzessin Amalia, Schwester Friedrichs des Großen und wurde dann das Palais des Prinzen Albrecht.

Da der Aufbau der Friedrichstadt mit besonderer Energie

betrieben wurde und die Refugiés sich hier in großen Gruppen ansiedeln konnten, entstand in der neuen Stadt bald die größte Hugenottengemeinde Berlins. 1724 lebten hier 3.028 Refugiés, davon waren allein 170 Hausbesitzer.

Als Markt war in der neuen Stadt der Friedrichstädter Markt offengelassen worden. Auf den südlichen Teil desselben, also zwischen Mohren- , Tauben-, Charlotten- und Markgrafenstraße , richtete das Französische Konsistorium sein Augenmerk, um hier eine Kirche zu errichten. Nach einer Eingabe erhielt auch das Konsistorium vom Kurfürsten die Erlaubnis zum Kirchenbau auf dem späteren Gendarmenmarkt. Aber gleichzeitig mit der französischen Bitte erreichte den Kurfürsten auch eine Bitte der Deutschen Gemeinde um den Bauplatz für eine Kirche auf dem Friedrichstädter Markt. Beiden Gemeinden wurden die Wünsche erfüllt; Jedoch erhielt die Französische Gemeinde den nördlichen Platz zwischen der Französischen-, Jäger-, Charlotten- und Markgrafenstraße zugewiesen. Die Deutsche Gemeinde erhielt den südlichen Teil, den sich eigentlich die Refugiés auserbeten hatten.

Der Bau der Französischen Kirche auf dem Friedrichstädter Markt wurde dem Refugié Ludwig Cayart übertragen, der auch schon der Baumeister der Langen Brücke war. Er legte dem Bauplan den Plan der Kirche von Charenton zu Grunde, den er aber etwas reduzierte. Diese Kirche, in der Nähe von Paris, war nach der Aufhebung des Edikts von Nantes völlig zerstört worden. 1701 wurde der Grundstein gelegt und 1705 wurde die Kirche eingeweiht. Der Platz zwischen der Französischen und der Deutschen Kirche wurde zum Friedhof beider Gemeinden.

Der Friedrichstädtische Markt bewahrte sich dieses Aussehen bis 1780 als Friedrich II. eine Verschönerung der Gegend beschloß. Er ließ den Friedhof eingehen und die Französische und Deutsche Kirche durch mächtige Türme verändern. Als Ersatz für den Friedhof übergab er den Refugiés eine Begräbnisstätte vor dem Oranienburger Tor. - Den Umbau der beiden Kirchen leitete zunächst de Gontard, nach ihm die Deutschen Unger und Becherer. Da man zu schnell und unsolide baute, zeigten sich bald Risse in den

Türmen, und der Turm der Deutschen Kirche stürzte sogar ein. Sie mußten abgetragen und wieder neu errichtet werden. Die unteren Räume des Turmes des nunmehrigen Französischen Domes wurden von seiner Gemeinde meistens für Schulzwecke benutzt.

Die Französische Kirche auf dem heutigen Gendarmenmarkt sollte nicht die einzige bleiben. Der Amtsrat Mérian, ein Refugié, schenkte den Hugenotten, die über die Schweiz nach Berlin gekommen waren, eine Scheune für Kirchenzwecke. Die Kommandantenstraße, in der die zur Kapelle bestimmte Scheune lag, war außerhalb des Walles gelegen, der die Befestigungswerke umgab. Die Scheunen mußten der Brandgefahr wegen einst in die Vorstadt verlegt werden. So wurden sie dem Walle gegenüber aufgebaut; die so entstandene Gasse wurde Scheunengasse genannt. Hinter den Scheunen lagen Gärten, unter denen der des Amtmanns Mérian der bedeutendste war. 1701 übernahm ihn der hugenottische Gärtner Gustine, nach ihm der Gärtner Jouanne, nach dem die Straße eine Zeitlang "Jouannengasse", im Volksmund "Schwanengasse" genannt wurde. - Die zur Kapelle umgebaute Scheune wurde 1718 erneuert, und der Platz neben der sogenannten Luisenstädtischen Kirche von 1729-1736 als Begräbnisplatz benutzt.

Da in der Friedrichstadt auch viele arme Refugiés wohnten, erwarb die Gemeinde ein Stiftshaus für die, die nicht in der Lage waren, sich durchzubringen. Kranke, Greise, Witwen und Waisen fanden in dem Maison de Refuge Wohnung und Unterhalt. Die Jugend wurde dort unterrichtet, und jeder Insasse mußte für dieses Haus nach seiner Befähigung eine Arbeit verrichten, wie Gartenarbeit, Kochen, Nähen, Stricken usw. Die im Maison de Refuge hergestellten Waren wurden verkauft, der Gewinn kam der Allgemeinheit zugute. Das Haus lag dort, wie Muret sagt, "wo die Friedrichstraße bei der Kronenstraße aufhörte, und seine Front hatte es nach der Kronenstraße zu." Dieses Haus hatte das Konsistorium 1699 vom Bäcker Erfurt gekauft. Von dieser Anstalt aus wurde auch noch eine Meierei nebst Acker und Arbeitshaus in der Gegend der heutigen Lindenstraße und Zimmerstraße bewirtschaftet.

Eine der wichtigsten hugenottischen Einrichtungen in

der Friedrichstadt war die École de Charité, die für die Armen der Kolonie auf Anregung des Predigers Anières gegründet wurde, nach dem Vorbild in Lausanne. - In der Jägerstraße wurde das Haus Nr.63 erworben und am 12.9.1747 die École de Charité mit 12 Kindern im Internat und 100 in der eigentlichen Schule, eröffnet. Die bestand aus zwei Bürger- und einer Armenklasse. Ihren Unterhalt mußten die Schüler erarbeiten. Maulbeerbaumkultur, Seidenraupenzucht, Obst- und Gemüsebau wurden im Anstaltsgelände betrieben. Es wurde Seide gehaspelt, gestrickt, gestickt, genäht und gesponnen, so daß die Schule einem großen Betrieb glich. Erst 1804 wurden diese Arbeiten eingestellt.- Schon im zweiten Jahr ihres Bestehens wurde zur Erweiterung der Schule das Nebenhaus in der Jägerstraße gekauft. 1765 wurde, da auch dieser Raum nicht mehr ausreichte, die Mädchenabteilung in die Klosterstraße 43 nach Berlin verlegt. Das der Gemeinde gehörende Haus neben der Klosterkirche wurde auf Staatskosten für diesen Zweck umgebaut. Mit königlichen Geldern wurden auch die Häuser in der Jägerstraße, nachdem sie baufällig geworden waren, als einheitlicher Bau 1774 neu errichtet.

Für die siebenjährigen Kinder wurde in der Behrenstraße ein Diakonatshaus eingerichtet, wo sie den ersten Elementarunterricht erhielten. Außerdem wurden sie mit Stricken und Wollezupfen beschäftigt. Im zwölften Lebensjahr wurden sie dann auf die École de Charité überwiesen.

Das Refugié-Waisenhaus verdankt seine Gründung 1720 dem in Leipzig wohnenden Refugié Jacques Gailhac. Der König bewilligte Baumaterial und die Baustelle an der Ecke der Charlotten- und Jägerstraße. Das von Quesney 1724 erbaute Haus war ausschließlich für Hugenotten-Waisen bestimmt.

Für die bedürftigen Refugiés wurde in der Friedrichstadt noch mehr getan. So wurde auf dem Gendarmenmarkt, Ecke Charlotten- und Französische Straße eine Armenbäckerei eingerichtet. Nach der Neugestaltung des Marktes wurde sie in die Mauerstraße 45 verlegt (1781).

Der Bau eines Prädigerwitwenhauses wurde auf dem ehemaligen Grundstück des Kammerherrn v.Schweinichen in der Kochstraße nahe der Jerusalemer Kirche errichtet. Bauland

und Baumaterial stiftete der König.

Außerdem ließ Friedrich II. auf dem Gendarmenmarkt auf seine Kosten zwischen den beiden Kirchen ein Französisches Komödienhaus von dem Refugié Boumann d.Älteren 1774 erbauen. Zunächst wurden dort nur französische Stücke in französischer Sprache aufgeführt. Hugenottische Schauspieler und Balettmeister fanden hier ihren Wirkungskreis.

Das wirtschaftliche Leben der neuen Einwohner Berlins spielte sich hauptsächlich in der Friedrichstadt ab. Die Wohlfahrtsanstalten und Volksschulen sorgten für die Armen und nutzten deren Arbeitskraft. Hier beschäftigten die großen Firmen, die in Berlin und Cölln ihre Fabriken hatten, die kleinen Einzelbetriebe, wie Weber, Schneider, Lederarbeiter usw. Die Bauvorhaben der Könige erforderten die vielen Handwerker und Bauarbeiter, die hier in der Friedrichstadt wohnten. Viele Hugenotten richteten hier auch Brauereien ein; hier stellten sie ein leichteres Bier her als die berliner Brauer. Die Refugiés bevorzugten für ihre Brauereien die Französische- und die Zimmerstraße.

Durch das gewerbliche Treiben wurde auch bald der Handel beeinflußt und viele Kaufleute, die in der Nähe des Schlosses kein Unterkommen mehr fanden, gingen jetzt vorzugsweise in die Jägerstraße.So der Hofjuwelier Jordan, der hier ein Groß- Detail- und Geldgeschäft betrieb. Das Geschäft bestand bis zu seinem Abbruch 1911. Um 1829 hatte auch das "Bureau d'Adresse" sein neues Heim in der Jägerstraße gefunden.

In der noch wenig bebauten südlichen Friedrichstadt finden wir die Landwirtschaft. In der Gegend der heutigen Linden-, Zimmer-,Kommandantenstraße hatten sich französische Gärtner aus Metz, die ihres Obst- und Gemüsebaus wegen berühmt waren, angesiedelt. Außerdem lagen auf dem Gebiet der Linden- und Zimmerstraße die Meierei und Äcker des Maison de Refuge.

Die Refugiés im Tiergarten

Unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. hatten sich Refugiés im südlichen Tiergarten angesiedelt. 1831 wurde diese schon Anfang des 18.Jahrhunderts angelegte Straße Tiergartenstraße genannt. Auf der linken Seite der Straße bebauten die Hugenotten die offenen Ackerstellen mit Sommerwohnungen und Gärten, die sie als Sommeraufenthalte vermieteten. In den Kaffeegärten wurden auch Brunnen gereicht, so daß ein regelrechter Kurbetrieb herrschte. Die Refugiés Richard und de la Croix waren die Besitzer der berühmtesten Gärten dieser Art.

Friedrich II. hatte durch Knobelsdorf den Tiergarten aus einemm privaten fürstlichen Jagdgehege in einen Park umwandeln lassen. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. vermehrte die Anziehungskraft des von den Franzosen geschaffenen Sommeraufenthalts, durch die Trockenlegung des südlichen Teils des Tiergartens und der Gestaltung der Rousseau-Insel 1792. Der Zuspruch wurde so groß, daß die Refugiés die niedrigen Häuschen durch stattliche Landhäuser ersetzen konnten. Aus den kleinen Kaffeewirtschaften wurden elegante Vergnügungslokale mit riesigen Gärten. Beliebt waren auch die Gondelfahrten, die man auf dem Schafgraben, der bis zu seiner Verlegung 1850 durch die Kaiserin-Augusta-Straße floß, bis zum Neuen See unternahm. Durch die Verlegung des Schafgrabens, der dann Landwehrkanal hieß, wurde die Gegend gründlich verändert. Die Refugié-Siedlung verschwand, und die großen Grundstücke wurden in der Gründerzeit mit eleganten Wohnhäusern bebaut.

Auch der Tiergarten nördlich der Charlottenburger Chaussee wurde ein beliebter Ausflugsort. 1745 gab Friedrich II. den Refugiés Dortu, Thomassin und Mourier die Erlaubnis, hier Sommerwirtschaften einzurichten. Sie durften an der Spreeseite des Kurfürstenplatzes Leinwandzelte aufstellen und Speisen und Getränke verkaufen. Im Laufe der Zeit schlugen noch drei andere Refugiés hier ihre Zelte auf. An Stelle der Zelte durften die drei erstgenannten Franzosen im Jahre 1767 mit königlicher Erlaubnis

feste Häuser bauen. Nach den Freiheitskriegen gelang es dann auch den übrigen Zeltwirten den Boden zu erwerben und massive Restaurationsgebäude darauf zu errichten. Im Volksmund aber blieben es immer die "Zelte".

Der heutige Stadtteil Moabit gehörte auch einst zum Tiergarten. Seine ersten Bewohner waren Hugenotten.

Nach der Befestigung berlins wurde, da ein Teil des damaligen Tiergartens (Dorotheenstadt und ein Stück der Friedrichstadt) abgeholzt worden war, das Gebiet nördlich der Spree zum neuen Tiergarten hergerichtet, woran noch heute der "Kleine Tiergarten" in Moabit erinnert. - Längs der Spree entstand die hugenottische Siedlung. 1718 übergab Friedrich Wilhelm I. einem Refugié die erste Stelle zur Anlage einer Maulbeerbaumplantage. Im nächsten Jahr erhielten 23 weitere Franzosen Grundstücke zum erblichen, aber unveräußerlichen Eigentum zugewiesen. Maulbeerbaumplantagen und Obstkulturen sollten hier angelegt werden. 1721 wurden die Hütten durch feste Häuser ersetzt. Erfolg hatte diese Siedlung aber nicht, da der sandige Boden nur nach großer Mühe nach und nach zur Baum- und Gartenkultur fähig wurde.

die französische Siedlung wurde unter dem Namen Moabiter Land geführt. Diese Bezeichnung soll daher kommen, daß die Franzosen das unfruchtbare Land "Terre de Moab" nannte: .

Die Refugiés in Charlottenburg

Der Nähe Berlins wegen hat Charlottenburg keine besondere französische Gemeinde gebildet. Trotzdem war Charlottenburg der Wohnsitz einer stattlichen Anzalh von Kolonisten. Da hier aber keine Gemeindebücher geführt wurden, ist eine Zahlenangabe schwierig. Bei Muret sind 33 Hugenottenfamilien für das Jahr 1790 angegeben.

Französischem Einfluß begegneten wir dafür im Charlottenburger Schloßpark. - König Friedrich I. schenkte das Dorf Lützow seiner Gemahlin Sophie Charlotte, die sich dort das

Sommerschlößchen Lützenburg bauen ließ. Dort legte der hugenottische Gärtner Simeon Godeau einen großen Park an, dessen Pläne der berühmte Gartenkünstler Lenotre in Paris gebilligt hatte. Eine alte Ausbuchtung der Spree, die "Kochsee", wurde hierbei für die Herrichtung von Teichen und Gräben verwertet. Der Garten war der Mode entsprechend auf französiche Art mit gestutzten Hecken und geometrischen Teppichbeeten angelegt.

Die Refugiés in den Vorstädten

Die Bestrebungen Friedrichs I., seine Residenz zu verschönern, machten es erforderlich, daß die Viehhalter in die Vorstädte verwiesen wurden. - Auf dem rechten Spreeufer entstanden so die Spandauer Vorstadt, die Königsvorstadt und die Stralauer Vorstadt. Auf der linken Seite der Spree schloß sich im Osten der späteren Friedrichstadt die Köpenicker Vorstadt an.

Die Kurfürstin Dorothea schenkte 1687 der noch ganz jungen, sich aber seit 1685 stets vergrößernden Französischen Gemeinde von Berlin ein Gelände auf ihrem Spandauer Vorwerk. Dort wurde ein Hospital für die Armen der Gemeinde errichtet. Die Besoldung der Ärzte und Geistlichen übernahm der Staat. Mit der Errichtung des Hospitals wurde die Spandauer Vorstadt für die Refugiés am bedeutungsvollsten. Denn seit seiner Entstehung war das Hospital das öffentliche Krankenhaus der Gemeinden.

Das Grundstück lag westlich der heutigen Friedrichstraße und wurde von der noch nicht regulierten Panke durchflossen. Es wurde auf der einen Seite von einem Weg begrenzt, der von der Weidendammer Brücke durch den heutigen Tierarzneischulgarten führte, bis etwa zum Neuen Tor, wo er sich mit der alten Spandauer Heerstraße vereinigte. Als der alte Eingang zum Hospital gleichzeitig mit der Verlegung der alten Spandauer Heerstraße eingegangen war, (jetzt Oranienburger Straße) wurde durch eine neue Grundstückserwerbung ein Eingang von der Dammstraße (heute Friedrichstraße)

geschaffen. Das Grundstück hatte eine Maulbeerbaumplantage und Obst- und Gemüseanbau. 1781 wurde auf dem Hospitalfriedhof das Kinderhospital auf königliche Kosten erbaut. Es war das später durch einen Neubau ersetzte Vorderhaus Friedrichstraße 129.

Auf dem Hospitalgrundstück wurde 1805/6 das Krankenhaus und 1835 eine Armenbäckerei errichtet. 1841 wurde das Hospiz erbaut, das die drei sozialen Bildungsanstalten der Refugiés xx vereinigte -: das Waisenhaus, die École de Charité mit der Klosterschule und das Kinderhospital. Durch die Zusammenlegung sollte eine Einheit der Erziehung und des Unterrichts gefördert werden. - Das neue Gebäude richtete seine Hauptfront mit zwei hervorspringenden Flügeln nach Osten.

Der erste französische Friedhof entstand beim Hospital, er reichte bis an die Friedrichstraße heran, und er verschwand zum Teil durch den Bau des Kinderhospitals. 1780 wurde der Friedhof vor dem Oranienburger Tor die Hauptbeerdigungsstätte der berliner Refugiés. Dieser Friedhof hatte auf Befehl Friedrichs II. eine Maulbeerbaumplantage von 220 Bäumen und zahllose Maulbeerbaumhecken. Als dieser Friedhof nicht mehr ausreichte, erwarb das Konsistorium in der Liesenstraße vom Gastwirt Liesen ein Gelände. 1865 wurde dann in der Wollankstraße in Pankow für die Gemeinde ein neuer Begräbnisplatz gekauft.

Die sozialen Einrichtungen auf dem Hospitalgelände hatten auch einen wirtschaftlichen Wert. So berichtet Muret -: "Die noch arbeitsfähigen Hospitaliten wurden im Hauswesen und im Hospitalgarten beschäftigt. Besonders wurde im Anfang des Jahrhunderts hier Cichorienbau getrieben; so erntete man hier 1807 147 1/2 Zentner."

Ferner wurde hier eine Fabrik für Wollgarne und Wollwaren angelegt.

Auch Maulbeerbäume wuchsen auf dem Gelände. Nach einem Bericht von 1798 waren es -: 200 Bäumchen und 110 alte Bäume; in der Baumschule 180 Stück, in der Umpflanzung 60, in der großen Baumschule 2910 Stück, als Hecke im Hospita 850 Fuß. Nach demselben Bericht wurden dort 76 Pfund 20 Lot Cocons gewonnen. Um 1870 wurde die Seidenzucht eingestellt.

Andere Seidenbauern waren der Refugié Robert, der ein Grundstück auf dem Gelände der späteren Artilleriekaserne hatte und der Refugié Joeux hatte eine Plantage in der Nähe des Invalidenhauses.

Als berühmter Obstgarten ist der Menardiersche Weinberg zu nennen, auf dem z.Z. der Refugiés allerdings kaum noch Wein angebaut wurde. Er lag am Sandkrug und reichte fast bis an den Tiergarten heran.

Auch die Industrie war in die Spandauer Vorstadt gezogen. 1767 richtete Friedrich II. den Hugenotten Goiron und Laurent am Monbijouplatz eine Baumwollmanufaktur ein. Sie sollten Manchester herstellen und so die Einfuhr aus England mindern helfen.

Die Refugiés Paskal und Tilge hatten eine Lederfabrik am Schiffbauerdamm und stellten Lederhandschuhe her. Am Monbijouplatz 73 stand die Lakierfabrik von Chevalier. Zwei andere Fabriken am Hackeschen Markt gehörten dem Franzosen Berson. Es war eine Federposen- und eine Siegellackfabrik.

Die anderen Vorstädte wurden von den Hugenotten weniger beachtet. So ist in der Königs-Vorstadt nur eine Wollmanufaktur der Witwe Guy zu nennen. Beutel-, Sicht- und Haarsiebsiebtücher wurden dort hergestellt. Die Manufaktur lag in der Königsstraße, nahe dem Königstor.

Sonst werden als bedeutend nur die französischen Gärten in den Vorstädten genannt. In der Stralauer Vorstadt ist vor allem der Bouchersche Obstgarten in der Lehmgasse (heute Blumenstraße), erwähnt, der seiner besonders schönen Früchte wegen berühmt war.

In der Köpenicker Vorstadt hatte der Gärtner Ruze in der verlängerten Kommandantenstraße einen herrlichen, durch seine großzügige Anlage bekannten Garten.

Die Refugiés in der Wirtschaft

Daß die Einflüsse der Refugiés in den verschiedenen Zweigen der Industrie, in Handel und Gewerbe wie auch im Gartenbau schon früh unbestritten und anerkannt waren, beweist und Friedrich der Große in einem Abschnitt seiner

"Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg".

Hier sollen nun die einzelnen Wirtschaftszweige betrachtet werden. - Besonders groß war die Betätigung der Einwanderer in der Industrie, und im gewerblichen Leben ist ihr Einfluß vermutlich noch stärker gewesen als ihr zahlenmäßiges Verhältnis zur Gesamtbevölkerung Berlins, und machte sich durch ihre vielseitigen Fertigkeiten noch mehr geltend. - Wir begenen ihnen natürlich besonders in jenen Zweigen, in denen sie von ihrer Heimat her einen besonderen Vorsprung uns gegenüber hatten. So vor allem in der Herstellung von Luxuswaren und feinen Geweben. Diese Industrien beschäftigten auch die meisten Arbeiter. Frauen und Mädchen wurden bei der Herstellung von Spitzen und Seidenblumen und in Spinnereien beschäftigt.

TEXTILMANUFAKTUREN

Seidenmanufakturen

In Frankreich war die Seidenmanufaktur zu besonderer Blüte gediehen, denn die Kultur des Maulbeerbaumes und die Seidenraupenzucht konnten dort des südlichen Klimas wegen gut gedeihen. Brandenburg aber war gezwungen Seide einzuführen. Um zu sparen, war der Große Kurfürst bemüht, die Seidenkultur auch in seinem Lande einzuführen. Er beauftragte die französischen Kolonisten daher, Maulbeerbaumkulturen anzulegen; aber das rauhere Klima war den Plantagen ungünstig. Trotzdem wurden, wie wir bereitsgesehen haben, die Friedhöfe, die Schulgärten und die Gärten der sozialen Anstalten in Maulbeerbaumplantagen umgewandelt. Auch die Gründung Moabits hing mit der Maulbeerbaumkultur zusammen. Große Plantagen wurden auch in Potsdam, Spandau und Köpenick angelegt. Alle diese Mühen brachten aber doch nicht den gewünschten Erfolg. Die Rohstoffeinfuhr mußte beibehalten werden.

Die Seidenmanufakturen selbst aber brachten Berlin wirtschaftlichen Aufschwung. Die erste Seidenmanufaktur legte der Refugié Briet aus Paris mit 5000 T. Zuschuß des Kurfürsten in Berlin am Leipziger Tor 1686 an. Sie ging

1690 auf Masseneau aus Lyon über und war bis zum Ende des 18.Jahrhunderts im Besitz dieser Familie.

Noch 33 weitere Refugiés machten sich als Seiden fabrikanten einen Namen in Berlin.

Seidene Flor- und Gazestoffe stellten zuerst Roger und Challon her; zunächst war aber wenig Interesse dafür vorhanden. Die 7 späteren Fabrikanten erzielten dann aber guten Umsatz.

Seidenband stellten in Berlin 7 Manufakturen der Hugenotten her. - Die erste Seidenbandmanufaktur in Preußen wurde in Königsberg eingerichtet und zwar hatte dort der in Berlin ansäßige Baron v.Vernezobre schon 1686 eine derartige Fabrik gegründet.

Seidene Strümpfe wurden von den Refugiés zuerst noch nicht fabrikmäßig in Berlin hergestellt. 1711 richtete Delon als erster eine Strumpffabrik in der Dorotheenstadt ein. Er erhielt dazu vom König einen Teil des Erdgeschoß im Marstall in der Dorotheenstraße angewiesen. Die Fabrik ging 1717 auf Duchesne über, der mit seinem Sohn dann noch eine zweite Fabrik in der Heiligen-Geiststraße eröffnete und 1782 mit 36 Stühlen eine Jahresproduktion von 7800 Paar Strümpfen hatte. Auch Delon konnte sich eine zweite Strumpffabrik in der Heiligen-Geiststraße einrichten. Noch 5 weitere Refugiés waren Besitzer von Strumpffabriken in Berlin.

Wollmanufakturen

Die erste Manufaktur für feine Tuche wurde von dem Refugié François Roussel gegen Ende des 17.Jahrhundert in der Stadt Brandenburg angelegt. Roussel wurde später von Friedrich Wilhelm I. nach Berlin gerufen, wo er am Weidendamm am Kupfergraben die erste Feinspinnerei von Spanischer Wolle anlegte und als erster feine Tücher herstellen ließ. Er war auch der erste Hersteller des Scharlachtuches. - Andere Wollmanufakturisten waren -: Du Titre & Sohn in der Poststraße (Berlin), Vive in der Französischen Straße (Friedrichstadt), France in Neu-Cölln am Wasser im Spaarschen Hause und die Witwe Guy & Sohn in der Neuen Königstraße nahe Königstor (Königsvorstadt).

Hutmanufakturen

Auch die Herstellung der feineren Hüte wurde von den Refugiés eingeführt. Die Hutfabrikanten gingen hauptsächlich nach Berlin, wo sie auf den größten Umsatz hoffen durften. Hutfabriken hatten die Refugiés Malet, Grimaudet und vor allem Douillac, der auch die Lieferung der Offiziershüte übernahm und außerdem bis Polen und Rußland exportierte. Die Fabrik übernahm später Dufay, sie lag in der Neuen Friedrichstraße im Wegelischen Hause; das Verkaufslokal war an der Langen Brücke. Ferner hatten auch Joh.M. Paskal in der Königstraße in Berlin und Marsal und Richard gutgehende Hutmanufakturen.

Lederindustrie

Lederne Handschuhe wurden in Frankreich schon lange in großer Güte hergestellt. Diese Manufaktur wurde von dem Refugié Serval nach Brandenburg gebracht. Vom Kurfürsten Friedrich III. bekam er Vorschüsse zur Anlegung der Fabrik in Berlin unter der Bedingung, daß er stets 40 Arbeiter beschäftigte. Hier verdienten sich vor allem weibliche Koloniemitglieder ihren Lebensunterhalt. Weitere Ledermanufakturen besaßen in Berlin -: Paskal und Tilge, Collet an der Ecke Jäger- und Friedrichstraße (Friedrichstadt), Erman in der Poststraße am Nikolaikirchhof (Berlin), Rousset in der Spandauer Straße am Rathaus (Berlin), Wattie, der als einziger lederne Strümpfe herstellte, in der Poststraße im Knoblochhaus a.d.Fleischscharrn (Berlin) und Anton de Wall in Neu-Cölln am Wasser.

SONSTIGE INDUSTRIEN

Hand in Hand mit dem Aufbau der Textilindustrie wurden auch die andern Industriezweige gefördert.

Angeregt durch die neu eingeführte Strumpfherstellung, baute der Refugié Babry den ersten Strumpfwirkerstuhl in Magdeburg, das damals noch zu Brandenburg gehörte. Danach bauten auch die andern Refugiés ihre Webstühle selbst. 1724 waren daher in Berlin bei den Hugenotten schon 876 Web-

stühle in Tätigkeit.

Metallverarbeitende Industrien

Refugiés, die in der Leitung dieser Industrien von Frankreich her Erfahrung hatten, übernahmen bald in Preußen diese Unternehmen. Danach war ein rascher Anstieg der Produktion zu verzeichnen. So wurde Étienne de Cordier Direktor sämtlicher kurfürstlicher Eisenhütten und Gießereien. Refugiés waren die Leiter der Kupfer- und Messing-Werke bei Neustadt-Eberswalde.

Tapetenmanufakturen

In Frankreich stand die Fabrikation von Tapeten und Gobelins im 17.Jahrhundert in voller Blüte. Der Refugié Mercier führte diese Manufaktur in Berlin neu ein. Schon 1686 hatte er ein Patent zur Anfertigung von Gobelintapeten in Gold- und Silberstoffen, sowie in Seide und Wolle erhalten. Seine Tapeten schmückten bald alle Schlösser in Berlin und Potsdam. Die Fabrik lag im Erdgeschoß des Marstalls in der Universitätsstraße (Dorotheenstadt). Später ging diese Tapetenfabrik an Barraband un danach auf Charles Vignes über, der mehrere hundert Arbeiter beschäftigte. Die Tapeten wurden nicht nur nach ganz Deutschland, sondern auch nach Rußland, Schweden und Dänemark exportiert.

Wachsleinwand- und Papiertapeten stellten Sonin und Brando in der Friedrichstraße (Friedrichstadt) her. Ihr Verkaufslokal war in Cölln in der Gertraudenstraße.

Papierfabrikation

Sie war trotz der Bemühungen des Großen Kurfürsten vor der Einwanderung der Hugenotten in Brandenburg nicht einzuführen. 1688 legte dann François Fleureton eine Papiermühle in Burg an, das damals zu Brandenburg gehörte. Sie konnte sich aber nicht halten und Fleureton baute eine zweite Fabrik in Prenzlau in der Uckermark. Damit sie überhaupt bestehen konnte, mußte die Ausfuhr leinener Lumpen verboten werden.

Spielkartenmanufakturen

1723 kam der Refugié Perrin nach Berlin und gründete in der Friedrichstraße (Friedrichstadt) eine Fabrik für Französische Spielkarten. Seine Nachfolger legten noch eine Zweite in der Wilhelmstraße an, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bestand.

Ölherstellung

Auch die Ölgewinnung aus Lein- und Rübsamen war hier noch unbekannt; man benutzte die Samen zur Schweinemästung. Erst die Refugiés Petit und Le Quoy eröffneten eine Ölmühle in Prenzlau. Später wurde die Mühle von Bassange vergrößert und exportierte sogar ins Ausland.

Seifenfabrikation

Seife war zwar in Brandenburg bekannt, aber die Refugiés führten die Herstellung feinerer Seifen ein, vor allem die der hier unbekannten grünen und schwarzen Seifen. Die erste Grüne-Seifen-Fabrik wurde von Pierre le Roi in Wesel angelegt, aber schon 1696 nach Berlin in die Französische Straße (Friedrichstadt) verlegt. Hier übernahm sie dann Itier & Sohn, unter denen sie großen Aufschwung nahm. Eine sogenannte Marseiller-Seifenfabrik legte der Refugié Simon in der Breitenstraße in Cölln an.

Kerzenfabrikation

Unbekannt war hier auch noch die Herstelluhg gegossener Kerzen. Die erste Kerzenfabrik gründete Jean Davied aus Metz. Die Zinnformen für den Guß mußte er sich zunächst aus seiner Heimat schicken lassen. Später stellten sie seine Landsleute in Berlin selbst her.

Glashütten

Vor der Einwanderung der Hugenotten konnten in Brandenburg nur gewöhnliches Scheibenglas und grüne Flaschen hergestellt werden. Eine der bedeutendsten Hütten war die Glashütte zu Neustadt a.D. 1690 wandelte der Refugié Henry Demoor diese Hütte in eine Spiegelfabrik um. Er zog

erfahrene französische Glasarbeiter nach Neustadt und war so gleichzeitig der Begründer der Französischen Kolonie von Neustadt. Demoor und sein Sohn führten den Spiegelguß ein, mit dessen Hilfe die Spiegelgläser bis zu 90 Zoll Länge hergestellt werden konnten. Die Neustädter Spiegel konnten mit den besten italienischen Spiegeln konkurrieren. Ein Spiegel aus Demoors Fabrik befand sich auch im Schloß Monbijou, er war 102 Zoll lang und 52 Zoll breit. In Berlin hatte Henry Demoor eine Niederlage in der Unterwasserstraße 4 auf dem Werder.

HANDWERKER

Auch das Handwerk wurde durch die Einwanderer stark belebt. Da sie fast ausschließlich Städter waren, waren Vertreter aller Handwerksgattungen unter ihnen. Die aufblühende Textilindustrie förderte die Schneider, Sticker, Färber, Zeugdrucker, Schuhmacher, Handschuhmacher, Gerber und Knopfmacher.

Schneider

Als die hugenottischen Schneider nach Berlin kamen, wurde ihnen ihrer Geschicklichkeit wegen die Anfertigung der Livreen für den Hof und der Uniformen der Grands Mousquetaires und der Leibtrabanten aufgetragen. Im Jahre 1700 waren in ganz Berlin schon 93 französische Schneider tätig. Es arbeiteten aber auch viele französische Schneiderinnen für die Berliner. Diese wurden aber von ihren männlichen Kollegen nur ungern geduldet, und erst 1779 wurde ihnen durch eine königliche Verfügung eine unangefochtene Daseinsberechtigung verschafft.

Sticker

Der Mode entsprechend fanden die zahlreichen Gold-, Silber- und Seidensticker reiche Beschäftigung. Auch hier waren wieder viele Frauen Tätig. Die erste Stickerei leiteten die vier Brüder Pavret. Sie beschäftigten viele Angestellte. Ein Vermögen erwarb sich der Gold- und Seiden-

sticker Pally mit seinem Sohn. Man rechnete sie sogar zu den Seidenindustriellen. Sie hatten ein Haus Unter den Linden (Dorotheenstadt) und eins in Potsdam. Berühmt waren ferner Barez und Hurlin, letzterer hatte seine Stickerei in der Königstraße (Berlin). Eine Gold- und Silberborten-Fabrik legte der Refugié Quesnot an.

Färber

Auch die Färberei wurde durch die Refugiés verbessert. In Berlin siedelten sich 9 Färber aus Frankreich an. Der Refugié Cornu betrieb in der Stadt Brandenburg die bis dahin hier nicht übliche Scharlachfärberei. Der Gobelin-färber Cassart ließ sich in Frankfurt/O. nieder.

Ebenso führten die Hugenotten die Appretur der Woll- und Seidenstoffe ein. Clavin gründete sein bedeutendes Unternehmen hinter der Garnisonkirche in Berlin.

Gerber

Da die Lohgerberei in der Mark stark zurückgegangen war, mußten sich die Schuhmacher die Leder selbst gerben. Besseres Leder mußte man aus dem Ausland beziehen. Die ersten französischen Lohmühlen legten in Berlin Cassin und Nissoles an auf dem Mühlendamm (1687).

Knopfmacher

Die Herstellung von Knöpfen beschäftigte viele Refugiés, besonders auch Frauen und Kinder. - Metallknöpfe stellte der als Künstler bekannte Pierre Fromery her; er übernahm auch die Lieferung für das Heer. Zum Schutz dieser In-dustrie wurde 1718 die Einfuhr von Knöpfen ganz untersagt.

Metallverarbeitung

Die Waffenherstellung und besonders das Kunstschmiede-gewerbe nahmen nach der Einwanderung der Refugiés einen erheblichen Aufschwung. Die Mark und Berlin führten bis dahin feinere Metallarbeiten aus Süddeutschland ain. Der berühmteste hugenottische Waffen- und Kunstschmied war Pierre Fromery. Er und viele seiner Kollegen hatten ihre Läden unter der Stechbahn am Berliner Schloß.

Auch viele Schlosser, Zeug- und Messerschmiede siedelten sich in Berlin an.

Zinngießer

Die Zinngießerei war in der Mark gut bekannt, doch durch die Kunst der Hugenotten wurden Zinngeschirre zum Exportartikel. Der Hofzinngießer Catel hatte seine Werkstatt am Mühlendamm. - Den Zinnsarg Friedrichs des Großen hatte der Refugié Michaut hergestellt.

Edelmetallverarbeitung

In Brandenburg war die Goldschmiedekunst durch die Verarmung stark zurückgegangen. Durch die große Zahl der hugenottischen Gold- und Silberschmiede, Juweliere und Edelsteinschneider wurde dieses Gewerbe wieder gehoben. Von den 62 im Jahre 1700 eingewanderten Meistern ließen sich 52 in Berlin nieder. Mit ihnen waren auch Ziseleure und Graveure eingewandert. 1688 Wurde Paul Fouet zum Hofgraveur ernannt. Der Graveur Barbiez und seine Söhne wurden ihrer guten Arbeitstechnik wegen in der Münze beschäftigt. Der Hofjuwelier Baudesson hatte sein Geschäft und Haus in der Oberwallstraße auf dem Werder. Außerdem hatten noch die Juweliere Reklam an der Jägerbrücke und Depres an der Schinkenbrücke ihre Geschäfte. Berühmt war auch der Juwelier Jordan, der in Alt-Berlin, der Post gegenüber sein Geschäft hatte, später in die Jägerstraße (Friedrichstadt) verzog und sich hier noch zusätzlich mit dem Geldgeschäft befaßte. Am Schloßplatz waren die Silberarbeiter Nikolas und Ballan und der Edelsteinschneider Reuel tätig, letzterer besaß noch eine Werkstatt in der Grünstraße in Cölln. Pierre Lautier war Juwelier in der Neuen Grünstraße in Neu-Cölln.

In der Dorotheenstadt, in der nur die anerkannten Künstler unter den Handwerkern wohnten, hatten sich der Gold- und Silbergraveur Marecheaux in der Charlottenstraße und der Goldschmied Audibert am Kupfergraben niedergelassen.

Uhrmacher

Bis zur Einwanderung der Hugenotten stellte man in Brandenburg nur Turmuhren und andere große Uhren her. Taschenuhren mußten von auswärts bezogen werden. - Die Gebrüder Martinet gründeten in der Poststraße in Berlin ein Geschäft. George stellte Musikuhren in seiner Werkstadt am Schloßplatz her. Eine große Uhrenfabrik hatte Hugenin am Werderschen Markt, die später Ludwig Truitte übernahm. Noch 7 weitere hugenottische Uhrmacher belebten dieses Gewerbe in Berlin. - Uhrengehäuse fertigten Remy in der Poststraße und Calame in der Brüderstraße an.

HANDEL

Durch das Anwachsen von Industrie und Gewerbe nahm auch der Handel einen großen Aufschwung. Viele Industrielle und Gewerbetreibende verkauften ihre Waren selbst in ihren Detailgeschäften. Diese Geschäfte lagen, wie erwähnt, in der Nähe des Schlosses, auf dem Mühlendamm und an den Brücken, den Verbindungen zu den anderen Stadtteilen.

Von den 185 Kaufleuten, die in die Mark eingewandert waren, siedelten sich allein 85 in Berlin an. Sie führten Detailgeschäfte in den verschiedensten Branchen und trieben Export- und Messgeschäfte. Die refugiérten Kaufleute waren meist wohlhabender als die übrigen Hugenotten, da sie sich durch Handelsbeziehungen leichter Geld aus Frankreich hatten retten können. Diese Einwanderer ließen es zur Gewohnheit werden, ihr Geld zinstragend an den Kurfürsten zu verleihen. Denn das Geldgeschäft lag sonst zum großen Teil in den Händen von Wucherern. Vierzig solcher Darlehen werden angeführt, die zwischen 100 bis 4000 Tl. schwankten. Die meisten dieser Einzahlungen erfolgten in den Jahren 1687-1689. Der Kurfürst zahlte hohe Zinsen, 5-6% in Ausnahmefällen 8%. Eine Neuerung war, daß in einigen Fällen statt Verzinsung eine Anstellung vergeben wurde; es war Ämterkauf nach französischem Muster.

Die französischen Kaufleute leiteten bald den Export der Waren ihrer Glaubensbrüder und trugen damit auch zum Aufstieg der Mark Brandenburg bei.

Besonders viele Kaufleute, die gleichzeitig auch

Manufakturisten waren, betätigten sich in der Seiden- und Wollbranche. Girard &Michelet,in der Königstraße (Berlin), Hian in der Breitenstraße 3 (Cölln) und Baudouin in der Friedrichsgracht (Cölln). Noch 5 weitere Kaufleute waren auch zugleich Manufakturisten.

Ein besonderer Handelszweig, den die Refugiés eingeführt hatten, waren die sogenannten "Kurzwaren". Der erste in Berlin war der oft erwähnte Pierre Fromery. Auch das Geschäft der Brüder Jordan entwickelte sich aus ganz kleinem Anfang. Sie fingen mit einem Bauchladen an, auch etwas, was es in Berlin vorher nicht gab, und brachten es bis zu einem großen Handelsunternehmen, daß auch in London seine Vertreter hatte. In Alt-Berlin war ihr Geschäft in der Poststraße. Zu erwähnen sind noch -: Lautier unter der Stechbahn, Barrez und Bouvier in der Grünstraße, Devrient in der Brüderstraße in Cölln, Ravenez in der Neuen-Grünstraße in Neu-Cölln.

Die ersten Modewarenhandlungen in Berlin hatten -: Bastide, Fräulein Hauchecorne und Rousset.

Eisenwarenhandel betrieben -: Royer, Buisson, Toussaint, Barthelême, Ravenez (Neue Grünstraße), Barrez und Bouvier in der Grünstraße in Cölln.

Auch der Weinhandel belebte sich durch die Franzosen. Die ersten Weinhandlungen besaßen Pierre Gillet an der Schinkenbrücke und Joh.Bell in der Königstraße.

Hugenottische Buchdrucker und Buchhändler finden wir schon 1688 in Berlin. Der erste war Robert Roger, der bereits 1690 die erste Geschichte der Refugiés von G. Ancillon herausgab. - Außer dem Hofbuchdrucker Georg Jacob Decker in der Brüderstraße waren noch 6 andere in Berlin tätig, auch als Buchhändler.

Durch die Refugiés ist auch ein neuer Begriff im preußischen Geschäftsleben aufgekommen -:"Banquier". In Berlin gab es bis dahin immer nur Geschäftsleute, die sich nebenbei mit dem reinen Geldgeschäft befaßten, eigentlich waren sie jedoch Warenhändler geblieben. In den westeuropäischen Ländern, in denen das Geldgeschäft entwickelter war, gab es schon längst Leute, die, vom Geldwechsel ausgehend,

Geld-, Kredit- und Finanzgeschäfte berufsmäßig betrieben. Sie wurden also nicht mehr einfach Wechsler, sondern eben Banquiers genannt. - Die ersten in Berlin waren le Bochellé und de Buy. Letzteter wurde Hofbanquier, er hatte die kurfürstlichen Hüttenwerke bei Eberswalde in Pacht; der Hugenotte le Jeune kaufte das vormals Andreas Schlüter gehörige Haus vor dem Köpenicker Tor, jetzt Rungestraße 17. Le Jeune und Isaak d'Allencon finanzierten auch die von Henry Demoor 1695 eingerichtete Neustädter Spiegel-Manufaktur.

Eine weitere neue Einrichtung der Franzosen in Berlin war das "Bureau d'Adresse". Es war ein Leihhaus im großen Stil, zu dessen Einrichtung Pierre Vouchard 1689 ein zehnjähriges Privileg erwarb. Das Leihaus befand sich in der Brüderstraße im zweiten Hause von der Probstei nach der Petrikirche zu. Als 1692 Nicolas Gauget die Leitung übernahm, nahm es einen großen Aufschwung und wurde außerdem unter die Inspektion des Französischen Gerichts gestellt. Eine Zeitlang befand sich das Bureau dann in den Räumen des Rathauses. Bis zu seinem Eingehen hatte das Institut dann seine Stätte in der Kurstraße (Friedrichswerder). Das Haus ist dann durch den Neubau der Reichsbank verschwunden. Aus dem Bureau d'Adresse ist 1830 das Königliche Leihamt hervorgegangen. - Das Institut hatte folgende Regelung -: Gegen waren aller Art als Pfand wurde Geld zu 8% Zinsen verliehen. Wurden diese Zinsen 13 Monate nicht gezahlt, stand dem Direktor das Recht zu. das Pfand in öffentlicher Versteigerung zu verkaufen. Der aus dem Verkauf erzielte Überschuß stand dem Besitzer des Pfandes nach Zahlung der Zinsen noch 6 Monate zu. Wurde er dann nicht abgehoben, verfiel er dem Fiskus. Dieser überließ das Geld meistens dem Französischen Waisenhaus und später dem Collège.
Mit dem Leihhaus war auch gleichzeitig ein Stellenvermittlungsbureau und Maklergeschäft verbunden. Hier wurden an Arbeitgeber Arbeitsuchende vermittelt. Auch konnte man hier Wohnungen und Grundstücke vermieten, verpachten oder verkaufen lassen.

1708 wurde das "Französische Kommissariat" gegründet, eine Behörde, die die Kolonieangelegenheiten regeln sollte.

Ihr wurde 1712 das ganze französische Handels- und Manufakturwesen untergeordnet.

Die Refugiés in der Landwirtschaft und in den darauf beruhenden Industrien

Zu erwähnen ist, daß auf dem Lande die den Refugiés zustehenden Vergünstigungen von deutscher Seite nicht immer eingehalten wurden. Dadurch kam es des öfteren zu Unruhen und mitunter auch zur Auswanderung der französischen Landleute, die sich dann meist in die Kolonie Fridericia begaben. Diese Kolonie war von französischen Kolonisten in Dänemark gegründet worden.

Die Urteile über den Wert der ländlichen hugenottischen Siedlungen schwanken. Gutsherrn und Bauern lehnten die Fremden ab. So wurden sie auf fiskalischen Boden angesiedelt. Der Kurfürst füllte die Dörfer und Landstädte mit den Refugiés auf. "Auf diese Weise sind alle Orte, die einst der Dreißigjährige Krieg vernichtet hatte, in irgendeiner Form wieder auferstanden. Die auch dann noch wüst gebliebenen Stellen sind mittelalterliche Wüstungen, die durch Ungunst der Verkehrs- oder sonstigen Lage entstanden sind. Die Masse der alten märkischen Bauernfamilien war im Dreißigjährigen Kriege umgekommen. Neue Familien traten an ihre Stelle, K o l o n i s t e n !" +

Die Zeit der Haupteinwanderung der französischen Landleute sind die Jahre 1685-1691. In den ersten Jahren ist aber ein allgemeines starkes Hin- und Herziehen zu bemerken. - Die Größe der ländlichen Kolonien war im allgemeinen durch das Land, das ihnen bis zum Jahre 1700 zugewiesen worden war, gegeben. Bemerkenswert ist die nach 20 bis 25 Jahren auftretende Überalterung der Kolonien. Sie kam dadurch zustande, daß eine starke Abwanderung der Jungen in die Städte oder auch zum Militär einsetzte.

Die französischen Kolonisten haben nach ihren Angaben 500 Hufen urbar gemacht und damit den vorher brachliegenden hochwertigen Boden der Wirtschaft wieder zugänglich

+ B.Schulze -: Neue Siedlungen in Brandenburg, S.18

gemacht. Vorzugsweise wurden die Refugiés in der stark verwüsteten Uckermark angesiedelt. Die Ländereien wurden ihnen unter der Bedingung der Erblichkeit übergeben. In den Dörfern haben die Franzosen sich stets des märkischen Baustils bedient und bauten wie ihre Nachbarn die Häuser aus Holz. Ihr Einfluß war auch in der Landwirtschaft nicht bedeutend. Durch die Einwanderung der Hugenotten standen der Mark und Berlin also hauptsächlich mehr Menschen zur Verfügung, die den Boden bearbeiten konnten. Nur um den Tabakbau und in der Gartenkultur haben sie sich besondere Verdienste erworben.

Daß der Tabakbau von den Refugiés ganz neu in die Mark eingeführt wurde, wie Muret behauptet, kann man bezweifeln, denn M. Pick weist darauf hin, daß die Gesetzgebung unter dem Großen Kurfürsten auf einen, wenn auch geringen Tabakbau hinweist. Man darf aber wohl behaupten, daß der Anbau erst unter den Refugiés volkstümlich geworden ist.

Eine andere Verbesserung der Bodenbewirtschaftung war die Ausnutzung der Brache, die die Kolonisten einführten. Sie bauten nämlich den Tabak und die von ihnen bevorzugten Hülsenfrüchte in der Brache an. Dieses Verfahren hatte außderdem den Vorteil, daß der Boden gereinigt und mit Nährstoffen angereichert wurde. Da ein Morgen Tabakland so viel Geld einbrachte wie eine ganze Hufe mit Getreide, galten die französischen Bauern oft als reich, auch dann noch, als die Vorteile fortfielen, die ihnen zugebilligt worden waren.

Die Tabakverarbeitung war merkwürdiger Weise weniger beliebt bei den Franzosen. Selbst in Berlin gab es nur 6 Tabakspinner. Erst im Jahre 1738 gründete Samuel Schmock, der der Potsdamer Kolonie angehörte, die erste Schnupftabakfabrik in Berlin. Die eigentliche Tabakindustrie wurde in Magdeburg betrieben.

Neben dem Ackerbau betrieben die Kolonisten gern den Gartenbau. Auf dem Lande selbst hatten sie dafür aber kaum Zeit. Gartenbau finden wir daher fast nur in den Städten und besonders in Berlin. Der Große Kurfürst hatte schon versucht, durch ausgedehnte Gartenanlagen, wie den Lustgarten und den Baumgarten und späteren Botanischen

Garten (heute Kleistpark in Schöneberg), die Gartenkunst volkstümlich zu machen. Aber erst die Refugiés hatten im Gartenbau wirklichen Erfolg, da sie unter anderem verstanden, Treibhäuser und Mistbeete anzulegen.

Die Franzosen lehrten die Märker grüne Bohnen und Erbsen als Gemüse zu verwenden, sie brachten Suppen- und Salatpflanzen, Spargel, Blumenkohl und Artischocken mit.

Edle Obstkulturen und Frühobst war ihre Spezialität. Der Gärtner Pierre Sarre brachte es fertig, Friedrich II. stets die ersten und schönsten Kirschen zu überreichen. Der König kaufte von Sarre auch die ersten Orangenbäume für Sanssouci.

Bis 1700 waren 27 Gärtner nach Berlin eingewandert. Die berühmtesten waren -: Ruzé in der verlängerten Kommandantenstraße, la Croix und Richard vor dem Potsdamer Tor, Michael, Mathieu und George in der TiergartenStraße und Boucher in der Stralauer Vorstadt, in der Lehmgasse, heute Blumenstraße; hier legte auch der Admiral Raule einen großen Privatgarten an. Robert hatte seinen großen Garten neben dem Hospital in der Friedrichstraße (Spandauer Vorstadt).

Gartenbau wurde außerdem in allen Schulen und sozialen Anstalten betrieben, wo die Jugend auf diese Art gleich eine Ausbildung auf diesem Gebiet erhielt.

Der Seidenbau auf dem Lande war von geringer Bedeutung. Anders war es in Berlin, wo durch bessere Pflege und intensive Bewirtschaftung der Plantagen zeitweilig ganz gute Erträge erzielt werden konnten. Moabit verdankte der Anlage von Maulbeerbaumplantagen seine Entstehung, wenn auch gerade diese Plantagen nur geringen Nutzen hatten. Am ertragreichsten waren die Pflanzungen im Hospital in der Friedrichstraße und auf dem Friedhof vor dem Oranienburger Tor.

Die Ernährungsweise der Märker hat sich durch den Zuzug der Franzosen wesentlich geändert. Die Hauptnahrung des Märkers war Brot, Schweinefleisch und viel Bier. Gemüse und Milch wurden als Nahrungsmittel nicht anerkannt, obwohl gerade die Kurfürstinnen durch die Anlage von

Meiereien den Milchverbrauch zu erweitern suchten. Die Franzosen führten nun die Suppe ein, wodurch der übermäßige Bierverbrauch etwas eingeschränkt wurde. Dafür gewöhnten sich nun die Franzosen ihrerseits das Biertrinken an, denn wir finden bald zahlreiche Brauereien der Refugiés in Berlin. Sie brauten ein leichter bekömmliches helles Weizenbier. Alle Brauereien und in der Mark zu erfassen , ist unmöglich, da jeder Bürger damals Braurecht hatte und stets nur die genannt sind, die das Gewerbe hauptberuflich ausübten. Die beiden berühmtesten Weißbierbrauereien hatten Christian Dorge in der Stralauer Straße in Berlin und Johann Jordan in der Zimmerstraße (Friedrichstadt). Stark vertreten waren auch die Branntweinbrenner, hauptsächlich in der Friedrichstadt. George in der Zimmerstraße in der Goldenen Kugel, später eröffnete er eine zweite in der Zimmerstraße. Claude in der Französischen Straße, David Claude in der Behrenstraße und Daniel Joyeux in der Leipziger Straße.

Essigfabriken hatten Clavin in der Königstraße (Berlin), Naude in der Französischen Straße und Gaum am Dönhoffplatz (Friedrichstadt). Außerdem gab es noch eine französische likörfabrik von Jonas in der Königstraße und eine Spiritus vini-Brennerei in der Französischen Straße von Claude.

Auch das Bäckereigewerbe machte unter französischem Einfluß Fortschritte. Besonders ist die Einführung des Weißbrotes in den verschiedensten Formen, wie Hörnchen usw. wie auch Kuchen und andere Backwaren, zu beachten. Die französischen Bäcker hatten außerdem die Angewohnheit, morgens die frische Backware ins Haus zu liefern, aus ihrer Heimat mitgebracht.

Die Fleischverarbeitung und Wurstherstellung erfuhr durch die Hugenotten eine Verfeinerung. Der Refugié Braconnier stellte zuerst in Berlin die feinen kleinen Würstchen (saucisse = Saucischen) her. Die Blutwürste wurden noch lange "Französische Würste" genannt. Auch die neu eingeführte frische Leberwurst wurde bald sehr beliebt; Madame Foucaut hat unter drei Regierungen die Hoftafel damit versorgt.

Ein anderes für Berlin und die Mark unbekanntes

Gewerbe führten die Franzosen mit den Speisewirtschaften ein. In diesen konnte man zu jeder Tageszeit verschiedene Arten von Braten, auch Wild und Geflügel bekommen. Die wenigen Herbergen, die es vorher in Berlin gab, hatten damaligen Anordnungen gemäß nur wenige Stunden am Tage und Sonn- und Feiertags überhaupt nicht geöffnet. Von einer Speisenauswahl konnte schon gar keine Rede sein.

Der erste Gasthof nach französischer Art, die "Stadt Paris", wurde von einem Hugenotten in der Brüderstraße in Cölln eingerichtet. Und selbst z.Z. Friedrichs II. wurden die französischen Speisewirte noch bevorzugt. Denn der König ließ Refugiés die ersten Zelte im Tiergarten als Erfrischungslokale einrichten. Außer den Zelten waren auch in der Tiergartenstraße französische Wirtshäuser zu finden. Am berühmtesten waren die von Richard und Michael; der Gastwirt Tarone wohnte vor dem Potsdamer Tor. Im alten Berlin finden wir -: Ruffin in der Heiligen-Geist-Straße, Lothon in der Klosterstraße und Dufresne in der Königstraße. In Cölln suchten sie teilweise auch die Nähe des Schlosses, Turly an der Schleuse, Mettrier Ecke Brüderstraße, wo auch die "Stadt Paris" war und Dortu an der Stechbahn. Etwas abgelegener -: Durge in der Roßstraße. - Auf dem Friedrichswerder finden wir George in der Oberwallstraße und Gillet an der Schinkenbrücke. - In der Dorotheenstadt treffen wir die Refugiés Blanc und Jaquemin Unter den Linden; den Gasthof "Korsika" neben dem Zeughaus am Wasser und Charrier in der Dorotheenstraße.- In der Friedrichstadt -: Bouvier am Spittelmarkt, Nowis in der Behrenstraße, Chambeau in der Leipziger Straße und Jouanne in der Kommandantenstraße.

Die soziale Bedeutung der Refugiés

Wir haben festgestellt, daß in Berlin das Großgewerbe von den Refugiés ins Leben gerufen worden war. Die Entwicklung vollzug sich mit Hilfe der Hohenzollern so schnell, daß bereits um 1700 allein die Textilindustrie einige Tausend Arbeiter beschäftigen konnte. Während des

ganzen 18.Jahrhunderts konnten die Hugenotten ihre führende Stellung im Berliner Gewerbeleben behaupten. Besonders stark war ihre Führung in der Seidenmanufaktur; von den insgesamt 856 Webstühlen für Seidenstoffe waren ungefähr 500 in den Händen der Hugenotten. Aber auch in der Herstellung von Wollstoffen standen sie an der Spitze, obwohl diese Manufaktur in Berlin nicht neu war. Neu für Berlin und die Mark waren dagegen die Scharlachfärberei und die Appretur und die fabrikmäßige Herstellung von Seidenstrümpfen. Ich verzichte darau, noch einmal alle neu eingeführten Industriezweige aufzuzählen. Wichtig dagegen ist es zu sagen, daß alle diese Industrien nicht geographisch bedingt sind, sondern daß sie auf der Initiative Einzelner beruhten. Die Hohenzollern haben die Hersteller in ihr Land gerufen und sie dann tatkräftig unterstützt, um ihren Staat vom Auslande unabhängig zu machen.

Auch der geistige Einfluß der Franzosen ist in Berlin sehr bedeutend gewesen. Wenn auch, wie der Marquis von Mirabeau sagt, kein eigentlich namhafter Gelehrter aus Frankreich ins Brandenburgische eingewandert sei, sondern nur Oberflächlich- oder Halbgelehrte.

Wir haben die verschiedenen Schulgründungen in den einzelnen Stadtteilen gesehen. Diese waren zugleich die neuen Wirkungsstätten der eingewanderten Gelehrten. Ihre Hauptwirkungsstätten waren das Collège (das Französische Gymnasium), die Pépinière (die Lehrerbildungsanstalt) und das Theologische Seminar, welche beiden letzteren sich erst in den Gebäuden der École de Charité in der Jägerstraße befanden und später im Turmbau des Französischen Doms auf dem Gendarmenmarkt untergebracht waren.

Außerdem war ein großer Teil der hugenottischen Gelehrten Mitglied der Akademie der Wissenschaften in der Bibliothek Unter den Linden.Wir finden sie weiter in der Ritterakademie in der Klosterstraße. Natürlich waren sie auch Erzieher in den drei Armenschulen der berliner Französischen Gemeinden -: in der École de Charité in der Jägerstraße und in deren Mädchenabteilung in der Klosterstraße, in der sogenannten Klosterschule; im Waisenhaus Ecke Charlotten- und Jägerstraße und im Diakonatshaus für sieben bis zwölf-

jährige Kinder in der Behrenstraße.

Die französischen Theologen wurden als Geistliche ihren reformierten Gemeinden zugewiesen.

Die Juristen wurden den verschiedenen Kolonien als Richter zugewiesen und fanden im französischen Obergericht ihre Wirkungsstätte, andere wurden zum Diplomatischen Dienst herangezogen.

Viele Refugiés finden wir in der Armee. Ihre Zahl ist aber nie bei den Einwohnerzahlen oder in den Kolonielisten vermerkt. Man muß also immer mit einer größeren Hugenottenzahl rechnen als angegeben ist. - Der Große Kurfürst schuf mit den Einwanderern neue Regimenter und fügte zu vorhandenen Regimentern Refugié-Kompanien hinzu. 1687 bildete der Große Kurfürst aus refugierten Edelleuten zwei Kompanien, die "Grands Mousquetaires". Deren Uniformen waren aus Scharlachtuch, mit Goldborten reich verziert. Auf den Hüten hatten sie braune und weisse Federn. Diese Uniformen wurden nun im eigenen Lande hergestellt.

Auch die französischen Ingenieure müssen erwähnt werden. 1661 kam als erster Philipp de Chieze nach Berlin. Er baute das Hauptgebäude des Schlosses in Potsdam, in Berlin mit Blesendorf die Neue Schleuse, den Alten Packhof an der Schleuse und einen Flügel der Münze. 1666 wurde er zum Generaldirektor der Berliner Fortifikationsbauten ernannt. Er war ferner der Erfinder eines zweisitzigen Wagens, "Berlines" genannt; er hatte sich diesen Wagen für eine Reise nach Frankreich bauen lassen, wo er viel Beifall und Nachahmung fand. - Jean Cayart, mit großer Huld aufgenommen, baute mit Nehring die Lange Brücke in Berlin und den Französischen Dom auf dem Gendarmenmarkt. Er führte auch die Aufsicht über das 1688 von Refugiés gegründete Institut der "Portechaisen", oder Mietkutschen, deren Träger Refugiés waren. Sie hatten ihren Stand unter dem Schloßportal gegenüber der Breitenstraße. Später wurden statt der Sänften Kutschen vermietet. - Jean de Bodt kam 1700 nach Berlin. Er vollendete Nehrings Zeughaus nach eigenem Plan. Die vier allegorischen Frauengestalten neben dem Hauptportal und das Brustbild des Großen Kurfürsten wurden von dem Refugié Hulot modelliert. De Bodt baute

ferner die Häuser auf der Stechbahn und unter Friedrich Wilhelm I. errichtete er den Johanniterpalast am Wilhelm=platz in der Friedrichstadt, der später von Schinkel zum Palais des Prinzen Carl umgebaut wurde. Außerdem arbeitete de Bodt vor seinem Weggang nach Dresden am Berliner Festungsbau. - Zacharias Longelune war Maler und Architekt und baute mit de Bodt an der Stechbahn und entwarf die Treppe zum Zeughaus. - Benedikt de Munter kam 1687 nach Berlin und baute die Springbrunnen im Lustgarten.
Titus Favre baute unter Friedrich Wilhelm I. die Gertrau=denbrücke mit Gegengewichten; dabei mußte er die Umgebung der Brücke erhöhen lassen. - Pierre de Gayette war königlicher Baumeister in Potsdam.

Wenn wir die Zahl sämtlicher Refugiés betrachten wollen, die in den Haupteinwanderungszeiten Aufnahme gefunden haben,so stellt man leider fest, daß diese nur sehr ungenau sein kann, da aus der ersten Zeit zuverlässige Angaben fehlen und auch spätere Listen viele Ungenauigkeiten auf=weisen. Wie schon erwähnt, fehlen alle Militärpersonen, ebenso alle Hofbeamten und diejenigen, die in Berlin unter der Jurisdiktion des Hausvogtes standen. Außerdem sind alle die Refugiés nicht erfaßt worden, die sich dort angesiedelt hatten, wo keine eigentliche Kolonie bestand.

Muret gibt für den gesamten Preußischen Staat folgende Zahlen an -:

Jahr:	Pers.:	Jahr:	Pers.:
1697	9 869	1700	12 549
1698	11 497	1701	12 512
1699	12 381	1703	13 821

Das Jahr 1704 brachte noch einmal eine größere Einwan=derung der Hugenotten nach Brandenburg, die der Orangeois, deren Zahl ungefähr 1600 betrug.Die Gesamtsumme aller französischen Kolonisten wird auf 20 000 Personen geschätzt.

Auch die Zahlen der Berliner Koloniemitglieder beruhten zum Teil auf Schätzungen und sind bei den einzelnen Autoren sehr unterschiedlich angegeben. Man hat den Zuwachs der

Berliner Bevölkerung durch die Refugiés auf 1/4 oder 1/3 geschätzt. Bei Muret, dem die Kolonielisten noch zugänglich gewesen waren, finden wir für die Haupteinwanderungszeiten nach Berlin folgende Zahlen -:

	Gesamteinwohner einschl.Militär:	davon Hugenotten ohne Milit.u.Hofbeamte:
1697 etwa	22 000 Pers.	4 292 Pers.
1698 "	22 400 "	5 767 "
1699 "	25 000 "	5 682 "
1700 "	28 000 "	5 372 "
1701 "	31 000 "	5 568 "
1703 "	37 000 "	5 688 "

Wenden wir uns nun noch kurz den inneren Angelegenheiten der Berliner Hugenotten-Kolonien zu.

Im Februar leisteten die Refugiés im Berliner Rathaus dem Großen Kurfürsten den Untertaneneid. Sie wurden aber dadurch den andern Berlinern nicht völlig gleich gestellt, sondern bildeten sozusagen einen Staat im Staate -: sie hatten ihre Eigene Verfassung, Gesetze und Gerichte, ihre eigenen Kirchen und sie behielten lange Zeit ihre Sprache und Sitte.

Die Leitung der gesamten Angelegenheiten der Französischen Kolonien lag in letzter Instanz in den Händen eines dazu ernannten Ministers. Er wurde als "Chef de la Nation" bezeichnet.

Unter Friedrich I. war die Blütezeit der Kolonien. Nach ihm begann dann mit der Aklimatisation ihr Rückgang. Während der Freiheitskriege war allgemein ein Widerwille gegen alles Französische in der Bevölkerung zu verspüren. Viele Refugiés legten deshalb ihre französischen Namen ab. Auch wurde nun der Gottesdienst nicht mehr in französischer Sprache abgehalten; als Umgangssprache war man schon lange zur deutschen Sprache übergegangen.

Friedrich Wilhelm III. führte eine neue Städteordnung ein, die auch die Französischen Kolonien betraf. 1809 wurde das von Friedrich Wilhelm I. geschaffene Französische Ober-Direktorium aufgehoben, ebenso wie das Ober-

konsistorium und das Französische Bürgerrecht. Das Französische Gymnasium wurde unter die direkte Aufsicht des Staates gestellt. 1811 wurde das Französische Ober-Gericht und 1812 das Französische Unter-Gericht aufgehoben. Damit hatte die staatliche Sonderstellung der Französischen Kolonien ein Ende.

Die Verteilung der Refugiés auf die einzelnen Berliner Stadtteile

Stadtteil	1700	1724	Hausbesitzer um 1724	Webstühle um 1724	Gesamt-Zivil-Einwohner
Berlin	705	987	42	230	14 714
Cölln	1640	1670	93	165	9 456
Werder	749	791	37	6	4 144
Dorotheenstadt	1910	1318	83	53	3 420
Friedrichstadt	763	3159	168	599	9 786
Neu-Cölln	-	222	36	6	-
Spand.Vorstadt	60	204	20	11	4 714
Königs-Vorstadt	-	80	11	8	2 420
Stral.Vorstadt	-	74	15	3	2 302
Köpenick.Vorstadt	-	243	40	20	-
Tiergarten u,Weinberg	-	46	33	3	-

DIE PFÄLZER

Die Pfälzer sind die zweite Gruppe der Glaubensvertriebenen, die in die Mark Brandenburg eingewandert sind. Sie sind nicht durchweg deutschen Blutes, sondern es sind viele Flamen unter ihnen, die unter Herzog Alba aus ihrer Heimat vertrieben worden waren und es gehörten auch jene Wallonen zu ihnen, die aus Lüttich, Luxemburg und dem Hennegau in die Rheinpfalz eingewandert waren. Sie gründeten hier Kolonien in Frankenthal, Heidelberg, Worms, Speier und Mannheim. Dann traf aber die Pfalz selbst das Unglück, als der reformierte Kurfürst Karl starb und 1685 der katholische Philipp Wilhelm an die Regierung kam. Dazu kam noch, daß Ludwig XIV. das Land mit einem Raubkrieg überzog und dabei besonders die Städte Heidelberg und Mannheim verwüstete. So wandten sich viele Pfälzer nach Brandenburg und baten um die Einwanderungserlaubnis. Denn es galt das Gesetz, daß die Untertanen der Glaubensrichtung ihres Herrscherhauses zu folgen hatten. - Die Haupteinwanderungszeit der Pfälzer in die Mark war unter König Friedrich I. Dieser gewährte den Pfälzern die gleichen Rechte und Freiheiten, die einst sein Vater 1685 den Hugenotten zugestanden hatte. So entstanden in der Mark neben den französisch-reformierten Gemeinden auch deutsch-reformierte Gemeinden der Pfälzer.

Die meisten Pfälzer, die in die brandenburgischen Städte eingewandert waren, waren ebenfalls Städter gewesen und brachten, wie die Refugiés, eine Belebung für Handel und Gewerbe. Es kam auch oft vor, daß sich die Kolonisten beider Herkunftsländer desselben Glaubens wegen zu einer Gemeinde zusammenschlossen und ein Auseinanderhalten der beiden Gruppen ist darum nicht immer leicht, manchmal sogar unmöglich.

Unter dem Großen Kurfürsten kamen auch schon einige Landleute aus der Pfalz nach Brandenburg. Doch ist ihre Zahl so gering, daß sie kaum erfaßt wurden. Erst unter Friedrich dem Großen wurde ihre Einwanderung für die Wirtschaft und Kultivierung der Mark wertvoll. Allerdings ist

von diesen späteren Einwanderern nur ein kleiner Teil zu der Gruppe der Glaubensvertriebenen zu rechnen, denn zu dieser Zeit war eher wirtschaftliche Not der Beweggrund für die Auswanderung, was auch einige ausgewanderte pfälzische Katholiken beweisen.

Die Pfälzer in Berlin

Im Vergleich zum französischen Zuzug nach Berlin ist die Zahl der Pfälzer nur sehr gering. Es wurden 95 pfälzische Familienhäupter gezählt, so daß man ihre Gesamtzahl auf 380 bis 400 Personen schätzen kann. Ihre Haupteinwanderungszeit nach Berlin lag in den Jahren 1701 bis 1709.

Zur Ansiedlung bevorzugten die Pfälzer die alten Stadtteile Berlin und Cölln.

In B e r l i n sind uns sogar die einzelnen Straßen bekannt, in denen sie wohnten. So wissen wir, daß das Marien- und Heilige-Geist-Viertel allein schon 20 pfälzer Gewerbetreibende aufgenommen hatte. Bei der Nicolai-Kirche wohnten 8, in der Spandauer Straße nur 2 und je einer in der Kloster-, König- und Stralauer Straße.

In C ö l l n finden wir 21 Pfälzerfamilien. An der Petrikirche hatte der Pfälzer Schmidt eine gutgehende Strumpfmanufaktur für Wollstrümpfe; er hatte 7 Webstühle und konnte mehrere seiner Landsleute beschäftigen.

Ferner treffen wir 5 Pfälzer Gewerbetreibende in Neu-Cölln, 2 auf dem Friedrichswerder, 8 in der Dorotheenstadt und 19 in der Friedrichstadt.

In der Spandauer Vorstadt leisteten Pfälzer wichtige Kultivierungsarbeit. Im Jahre 1770 wurden hier von Friedrich dem Großen 6 Pfälzer vor dem Hamburger Tor angesiedelt. Sie erhielten Kolonistenhäuser und Land für Gartenkulturen. Diese Pfälzer lebten hauptsächlich vom Anbau von Küchengewächsen, die damals noch eine Seltenheit

waren und gute Einnahmen brachten. Berühmt wurde der Gärtner Reuling, ein siebenter Pfälzer, der sich hier vor dem Hamburger Tor angesiedelt hatte, und vorzüglichen Spargel zog. Er hatte so viel Erfolg, daß er mit den französischen Gärtnern in Konkurrenz treten konnte.

Nach dieser Betrachtung wird deutlich, daß ihrer geringen Zahl entsprechend auch die wirtschaftliche Bedeutung der Pfälzer in Berlin den Franzosen gegenüber nur sehr gering war. An erster Stelle unter den Berufen, die für Berlin neu waren, standen die 15 Tabakspinner. Wie wir vorher bei den Franzosen gesehen haben, wurde dieses Gewerbe von jenen gerne gemieden. Sonst finden wir aber bei den Pfälzern die gleichen Gewerbezweige wie auch bei den Refugiés, nur daß unter ihnen keine derartig hervorragenden Vertreter in den einzelnen Branchen zu verzeichnen waren. - Es wurden 4 Strumpfmacher und 3 Perückenmacher gezählt. Von den 5 Wollmanufakturisten erschien nur Schmidt an der Petrikirche erwähnenswert. Außerdem nennt Nicolai noch 3 Weinschenken. Natürlich waren unter den Pfälzern auch viele Schneider und Schuhmacher, Schlosser und Schreiner und zahlreiche Gärtner vertreten.

Da die Aklimatison der Pfälzer wohl recht schnell ging, werden sie nur selten besonders genannt. Entweder man rechnete sie einfach zu den Refugiés oder aber, sie gingen im märkischen Volkstum so schnell auf, daß ein Unterschied nicht mehr gemacht wurde.

Die Pfälzer in der nahen Umgebung von Berlin

Die unter König Friedrich I. eingewanderten Pfälzer waren noch nicht so zahlreich, daß sie eine eigene Kolonie gründen konnten. Wir finden diese ländlichen Siedler daher meist bei den hugenottischen Gemeinden oder als Ansiedler in deutschen Dörfern.

Da Friedrich I. eine besondere Vorliebe für Köpenick

hatte, finden wir viele Pfälzer an der Spree und Dahme im Südosten Berlins. Denn der König kannte die Umgebung des Müggelsees genau und hielt sie für gut geeignet für kolonistische Zwecke. Unter ihm entstanden aber, wie gesagt, noch keine reinen Pfälzerkolonien. Wir treffen diese Siedler zu dieser Zeit in Schönerlinde, Adlershof und Gosen.

Hier auf dem Lande finden wir Einwanderer, die größtenteils Landleute, Gärtner, Tabakpflanzer oder Handwerker sind; letztere vertreten jene Gewerbezweige, wie sie in ländlichen Gemeinden üblich sind. Die Pfälzer Einwanderer zeichneten sich durch einen ausgeprägten Landhunger aus. Besonders Friedrich dem Großen versuchten sie ständig zu beweisen, daß sie "beim Ackerbau groß geworden sind". Denn sie wußten, daß ihnen der König, der auf eine sachgemäße Bodenbearbeitung Wert legte, nur dem Land geben würde, der etwas vom Ackerbau verstünde.

Friedrich II. verfuhr nach dem Grundsatz, daß Wälder, deren Holz nicht nutzbringend verkauft werden konnte, zugunsten von Kolonisten gerodet werden sollten. Hierher gehören die beiden größten Pfälzersiedlungen in Berlins Umgebung -: Müggelheim und Grünau,von denen noch berichtet wird. Kleinere Siedlungen, die bald ihren Charakter aufgeben mußten, sind folgende -:

Johannisthal, das seinen Namen und Ursprung dem Kammerrat Johannes Werner verdankt, mußte 10 Pfälzer Kolonisten aufnehmen, wofür Friedrich II. dem Besitzer eine Entschädigung zahlte und ihm außerdem 267 Morgen der Marstallwiesen bei Rudow schenkte.

In Marzahn hatte Friedrich II. ebenfalls eine Pfälzer-Kolonie angesiedelt. Sie befand sich auf dem von seinen Vorfahren erworbenen Vorwerk. Dieses Neu-Marzahn konnte bis zur Mitte des 19.Jahrhunderts ein selbständiges Leben führen.

Neu-Glienicke wurde auf dem Vorwerk bei dem Dorfe Blienicke im Jahre 1765 angelegt. Hier erhielten 12 Pfälzer Bauern eine neue Heimat. Das heutige Alt-Glienicke besteht aus beiden Dorfkernen; die Gemeinden wurden 1832 unter diesem Namen vereinigt.

Außerdem wurde 1753 eine Kolonie bei Friedrichshagen und 1763 eine bei Neu-Bohnsdorf gegründet.

Allen diesen Gemeinden verhalf nicht die Seidenge= winnung, die ihre Bewohner auf Wunsch des Königs betrieben, oder der Ackerbau zur Blüte, sondern die Nähe der Haupt= stadt,deren Einfluß diese Siedlungen zu Kernen der späteren Vororte werden ließen.

Die Pfälzer in Müggelheim

Das Dorf Müggelheim ist die erste ausschließlich mit Pfälzern besetzte Kolonie auf brandenburgischem Boden. Im Frühjahr 1747 wurde hier 20 Pfälzerfamilien von Friedrich dem Großen eine Feldmark auf dem Köpenickschen Werder angewiesen. Die Pfälzer, die hier zwischen den Müggelber= gen und der Großen Krampe angesiedelt wurden, stammten alle aus der Rheinpfalz, aus dem Orte Odernheim am Glan und aus dessen nächster Umgebung. Sie hatten ihre Heimat fluchtartig verlassen, die meisten unter Zurücklassung ihrer Habe. Später gelangten die ehemals wohlhabenden Weinbauern durch Vermittlung des Königs, noch zu einem Teil ihres Vermögens.

Ehe den Pfälzern die Feldmark von 60 Hufen zu Erb und Eigen übergeben wurde, mußten sie sich verpflichten, ihre Gehöfte selbst zu bauen und das Land urbar zu machen. Es wurde ihnen dafür eine 15jährige Abgabenfreiheit und die Freiheit von allen sonst üblichen Diensten gewährt. Das Bauholz für die Gehöfte wurde vom König gestellt.

So entstand Müggelheim auf dem kargen Talsand des Urstromtales. In schwerer Kolonisationsarbeit machten die Pfälzer ihr Land urbar. Sie errichteten ihre Häuser als Wohnstallhäuser, wie wir sie in fast allen friderizianis= schen Siedlungen finden. Wohnung und Stall befanden sich also unter einem Dach, nur durch Flur und Herdraum getrennt. Die Scheunen waren aus Lehmfachwerk und trugen, wie auch das Wohnstallhaus, Strohdächer. Die Scheunen zierten die gekreuzten Windbretter.

Bei der Verteilung des Landes erhielt der Schulze

außer dem üblichen Land noch 15 Morgen Dienstland, ein Vorgang, dem wir auch in allen späteren Kolonien unter Friedrich II. begegnen.

Bei seiner Gründung erhielt das Dorf eine Mühle, da hauptsächlich Ackerbau getrieben wurde. Das änderte sich erst Ende des 19.Jahrhunderts, als vorzugsweise Milchwirtschaft getrieben wurde, bedingt durch das Heranwachsen der in der Umgebung gelegenen Orte, besonders Köpenicks.

Auf dem Anger des Dorfes wurde 1749 ein Schulhaus mit einem Betsaal errichtet. Als das Dorf dann eine kleine Kirche erhielt, wurden der Pfarre auf der Müggelheimer Flur 30 Morgen Acker und 4 Morgen Wiesen zugewiesen.

Die Müggelheimer haben das Andenken an ihre pfälzische Heimat lange bewahrt. So hätten die ehemaligen Weinbauern auch gern in ihrer neuen Heimat Weinbau getrieben, zumal er zu dieser Zeit in Brandenburg durchaus üblich war. Ihr Antrag, an den Müggelbergen Wein anzupflanzen, wurde aber abgelehnt. - Einige wanderten später aus, als ihnen der Raum zu eng wurde. Sie gründeten eine neue Pfälzersiedlung Eggersdorf bei Alt-Landsberg.

Die Familie Beyer gelangte unter den Müggelheimer Kolonisten zu besonderem Ansehen. Dr.Johann Jakob Beyer wurde am 1o.9.1797 dort als Sohn eines Kolonisten geboren. Er wurde Generallieutenant und war der Begründer der europäischen Gradmessung. Er starb am 10.9.1885 in Berlin als Präsident des Geodätischen Instituts und des Zentralbureaus der Europäischen Gradmessung.

Ende des 19.Jahrhunderts wurde das abgelegene Angerdorf Müggelheim durch eine Landstraße mit Gosen und Köpenick verbunden. Dadurch wurde es und mit ihm die Krampe zum Ziel vieler Ausflügler. Man teilte nun die Dorfflur auf und legte rechtwinklig sich schneidende Straßen an.

An die alte pfälzer Heimat erinnern heute noch die Soberhheimer- und Odernheimer-Straße, die mitten durch das Angerdorf führen. Ferner finden wir in dem erweiterten Ort eine Meisenheimer-, Siefersheimer-,Horchheimer-, Geinsheimer- und Duchroter-Straße.

Die Müggelheimer, die einst von der Landwirtschaft gelebt hatten, stellten sich teilweise auf Fremdenverkehr um, denn viele Sommergäste besuchten den idyllisch an der

Krampe gelegenen Ort.

Die Pfälzer in Grünau

Am Westufer der Dahme wurde ein Waldgebiet für eine weitere Pfälzersiedlung auserwählt. Im Juni 1749 wurden hier 4 Gehöfte errichtet. Die Pfälzer mußten ihre Wirtschaften unter der Aufsicht des von der Kammer gestellten Zimmermeisters Quatz aus Berlin bauen. Die Kolonisten sollten hier Ackerbau und Viehwirtschaft treiben. Weiderecht hatten sie in der Köpenicker Heide, wie auch die Bewohner von Alt- und Neu-Bohnsdorf und Alt- und Neu-Glienicke. Am 20.2.1754 gab der König der neuen Siedlung den Namen "Grün-Aue", gleichzeitig vermachte er den Pfälzern die Anwesen zu Erb und Eigen.

Mißernten und Viehseuchen erschwerten den Kolonisten den Anfang. Dazu kamen die Plünderungen der nach Berlin vordringenden Kroaten 1758. Aber nach dem Siebenjährigen Kriege nahm sich der König wieder seiner Kolonien an. Die vielen nach dem Kriege entlassenen Soldaten wurden nun in den Amtsdörfern angesiedelt. So nahm auch Grünau neuen Aufschwung. Aber nicht nur ehemalige Soldaten vergrößerten die ursprüngliche Pfälzerkolonie, denn 1768 setzte der König hier noch 4 Kolonisten aus Böhmen an.

Erst gegen Ende des 19.Jahrhunderts setzte eine überaus schnelle Entwicklung des Ortes ein. Das hatte aber nichts mehr mit den Kolonisten zu tun, sondern der Vorortsverkehr machte Grünau zum beliebten Ausflugsziel der Berliner. Der Ackerbau, der hier anfangs getrieben wurde und auf den sich einst die Kolonie stützte, ist schon lange verschwunden. Nur viele Gärten, die trotz des Sandbodens gut gedeihen, erinnern an die mühselige Rodungsarbeit, die einst von den Pfälzer Siedlern hier geleistet wurde.

DIE BÖHMEN

Abwanderung der Böhmen aus der Heimat

Die Böhmen, die in den Jahren 1732 und 1737 in die Mark Brandenburg und nach Berlin einwanderten, kamen nicht direkt aus ihrer Heimat, sondern waren schon eine Zeit in Sachsen ansässig gewesen.

Die Reformationsbewegung in Böhmen hatte durch den Tod des Johann Huß 1415 einen mächtigen Anstoß erhalten. Die neue protestantische Religionsgemeinschaft wurde immer stark unterdrückt, aber gerade dadurch schlief sie nie ein. Die sich wiederholenden Verfolgungen unter den Habsburgern ließ die Anhänger der sogenannten Böhmischen Kirche durch mehrere Jahrhunderte hindurch ihre alte Heimat ihres Glaubens wegen verlassen. Erst das Toleranz-Edikt Kaiser Josephs II. im Jahre 1781 machte der Auswanderung der Böhmen ein Ende.

Im Ganzen gesehen sind vier Hauptverfolgungszeiten der Böhmischen Brüder zu unterscheiden -:

1. Verfolgung: 1415, nach dem Tode des Johann Huß auf dem Scheiterhaufen.
2. Verfolgung: 1546, nach Luthers Tod, während des Schmalkaldischen Krieges. 1547 verlor Joh. Friedrich v. Sachsen seine Krone, der so lange für die Protestanten eingetreten war. - Einige Böhmen gingen nach Polen und Ostpreußen.
3. Verfolgung: 1620, nach der Schlacht am Weißen Berge bei Prag. Viele Böhmische Brüder wandten sich nach Sachsen und Schlesien. Städtegründungen wie Ziska und Taber stammen aus dieser Zeit.
4. Verfolgung: 1711, mit der Thronbesteigung Kaiser Karls VI. Er war ein fanatischer Katholik. Unter ihm wurden auch die protestantischen Salzburger vertrieben, die 1732 eine neue Heimat in Ostpreußen fanden.

Die nach 1711 geflüchteten Böhmischen Brüder, zogen, mehrere Tausend an der Zahl, nach Sachsen und Schlesien. Uns sollen hier vor allem die Gruppen beschäftigen, die

später den Anstoß zur nochmaligen Auswanderung gegeben haben.

1720 ließen sich Böhmen, mit Erlaubnis des Grafen Zinzendorf, am Hutberge bei Berthelsdorf nieder. Hier entstand Herrnhut, die Geburtsstätte der erneuerten Böhmisch-Mährischen Kirche.

Um die gleiche Zeit finden wir in Gerlachsheim eine Gruppe Böhmen mit ihrem Pfarrer Augustin Schulz.

Unter dem Prediger Liberda hatte sich eine Gruppe gebildet, die sich bei Groß-Hennersdorf auf den Gütern der Baronin v.Gersdorff ansiedelte. Durch Streitigkeiten mußten sie aber das Gut bald verlassen. Ein großer Teil wandte sich nach Herrnhut, andere, die dort kein Unterkommen mehr finden konnten, gingen in die umliegenden Orte, in denen sich auch schon Böhmische Brüder angesiedelt hatten. Aber die durch die lange Wanderschaft arm gewordenen Böhmen, konnten auch dort nicht lange bleiben. So wandte sich eine Abordnung unter Liberda nach Preußen mit der Bitte, in der Mark aufgenommen zu werden. Friedrich Wilhelm I. hatte aber erst Bedenken gegen die Aufnahme der nun zum zweiten Male Vertriebenen, sagte dann jedoch seine Hilfe in allerdings etwas allgemeiner Form zu.

Wir müssen den Zug der Böhmen nach Berlin in zwei Hauptgruppen verfolgen. Die erste Gruppe unter dem Prediger Liberda, der sich vorher auch schon einige Brüder aus Gerlachsheim angeschlossen hatten, wandte sich mit dem Umweg über Herrnhut, nach Kottbus und zog von dort aus nach Berlin weiter, das sie im Jahre 1732-33 erreichten.

Die zweite Gruppe unter dem Prediger Augustin Schulz wanderte erst 1736 aus Gerlachsheim aus. Sie hatten von der Aufnahme ihrer Hennersdorfer Brüder in Berlin erfahren und wandten sichdarauf ebenfalls an den preußischen König mit der Bitte um Aufnahme in seinen Staat. Sie zogen von Gerlachsheim über Kottbus, wo sich ihnen 72 aus Böhmisch-Rothwasser stammende Brüder anschlossen und kamen 1737 in Berlin an.

Diesen nach Berlin abwandernden Gruppen schlossen sich noch mehr Böhmen an, die sich bis zu dieser Zeit in den

Städten Sachsens aufgehalten hatten, dort aber nicht recht heimisch werden konnten. Sie kamen aus Görlitz, Sorau, Crossen, Zittau, Dresden, Meißen, Gebhardsdorf usw,

Die Böhmen in Berlin

Die erste Gruppe, die unter Liberdas Führung Berlin 1733 erreichte, bestand nach den wahrscheinlichsten Mitteilungen aus etwa 600 Böhmen. Es waren hauptsächlich Handwerker, wie Schmiede, Schuster und Bäcker; der größte Teil aber waren Leineweber! Neben allen üblichen Vergünstigungen, die schon im Potsdamer Edikt festgelegt waren, wie freies Baumaterial und Bauplätze, wurde den in großer Not befindlichen Böhmen vom König vor allen Dingen Arbeit verschafft.

Da man in Berlin zunächst nicht auf eine so große Zahl der Böhmen gefaßt war, man hatte ja nur mit den Hennersdorfern gerechnet, ohne die Herrnhuter und den Zuzug aus den sächsischen Städten, fehlte es zuerst an Unterbringungsmöglichkeiten. So mußten die 600 Böhmen anfangs in Zelten auf der Hasenheide kampieren.

Friedrich Wilhelm I. wies ihnen dann Baustellen in der Friedrichstadt an, und zwar vorzugsweise in der südlichen Wilhelmstraße. So wurde bald ein ganzer Häuserkomplex in der Wilhelmstraße von Böhmen bewohnt. Die Häuser waren fast durchweg im gleichen Stil gebaut, schlicht und einfach, wie sie dem Geschmack des "Soldatenkönigs" entsprachen. Andere Exulanten fanden in den damals noch nicht allgemein üblichen Mietwohnungen ein Unterkommen.

Die Berufsgruppe der Leineweber war am stärksten unter den Böhmen vertreten. Sie erlangten bald einen guten Ruf. In der Friedrichstadt haben wir neben den einfachen Leinewebern auch mehrere böhmische Leinenmanufakturisten -: Makzat in der Wilhelmstraße hatte eine Manufaktur mit 19 Webstühlen, Prochaska hatte 18 und Schaffarzky auch wieder 19 Webstühle, beide in der Wilhelmstraße. In der Kochstraße hatten die Böhmen Karl und Woida eine Leinenmanufaktur mit 13 Webstühlen. Genannt werden noch Wilbrand und Wiedemann

in der Kochstraße mit 5 Webstühlen und Hildebrand in der Kronenstraße in der "Glocke", der 8 Webstühle hielt. Wer von den böhmischen Webern nicht selbständig war, wurde vorzugsweise in "Kirchners Leinenmanufaktur" oder in der Manufaktur des Bruders Ostry beschäftigt. Ostrys Manufaktur befand sich in der Wilhelmstraße Nr.7 und hatte 20 Webstühle. Der Spinnerei und Weberei wurde etwas später eine Kattun-Druckerei angeschlossen. Im Jahre 1750 bildete ermit mehreren anderen Böhmen ein Consortium, um dieses Unternehmen, das in Preußen einmalig war, noch weiter ausdehnen zu können. Friedrich II., der Ostrys Unternehmungsgeist schätzte, schenkte ihm zur Anlegung einer Bleiche ein Grundstück vor dem Potsdamer Tor. Beide, Manufaktur und Bleiche, gingen nach Ostrys Tode an die Brüdergemeine über. Erst 1837 wurde die Bleiche an die Berlin-Potsdamer Eisenbahngesellschaft verkauft.

Als 1737 die Gerlachsheimer Emigranten unter ihrem Prediger Augustin Schulz nach Berlin kamen, erhielten auch sie ein Unterkommen in der Wilhelmstraße, bis ein Teil von ihnen auf einer dem Fiskus gehörigen Gemarkung bei Rixdorf angesiedelt wurde; aber davon später.

Bis 1737 hatten die Böhmen in Berlin ihre Gottesdienste in Betsälen und Privathäusern abgehalten. Es wurde ihnen auch die Petrikirche in Cölln zur Mitbenutzung angewiesen. Nach dem Zuzug der Gerlachsheimer 1737 entschloß sich dann der König, den Exulanten eine eigene Kirche zu bauen; damit war das Eigenleben der Böhmischen Kirchengemeinde gesichert, eine Notwendigkeit, da viele Exulanten der deutschen Sprache nicht mächtig waren. Am 8.5.1737 wurde die böhmische Kirche, die Bethlehemskirche an der Ecke Mauer- und Krausenstraße eingeweiht. Die Kirche erhielt ihren Namen nach der gleichnamigen Kirche in Prag, in der einst Huß gepredigt hatte. Einen eigenen Kirchhof hatte die Gemeinde nicht, nur das Mitbenutzungsrecht des Friedrichstädtischen Friedhofs.

Im gleichen Jahre wurde den Böhmen ebenfalls auf königliche Kosten ein Prediger- und Schulhaus in der

Wilhelmstraße 29 errichtet. Das Haus war zunächst nicht so geräumig, es fehlte der linke Seitenflügel, der erst 1805 angebaut wurde und der im vorderen Teil des Pfarrgartens befindliche Betsaal. - Als sich 1747 die ursprünglich lutherische Gemeinde spaltete und eine reformierte Gemeinde neben der lutherischen entstand, wurde das Pfarrhaus und der Garten unter beide Gemeinden aufgeteilt. Es diente beiden Predigern als Wohnung, und die Lehrer beider Gemeinden wohnten ebenfalls dort. Die Auflösung der böhmischen Schulen erfolgte am 1.10.1871.

Die Böhmische Brüdergemeine besteht noch heute in abgeschwächter Form in Berlin. Sie hat ihre eigenen Baulichkeiten und ihre Kirche in der südlichen Wilhelmstraße, in der Nähe des Halleschen Tores.

Aber nicht nur Handwerker, Landleute und Pastoren waren aus Böhmen nach Berlin gekommen. Die beiden ersten Gruppen haben den Ruf der Böhmen begründet. Die Geistlichen brachten einige theologische Streitigkeiten mit, die für das in Glaubensdingen recht großzügige Berlin beinahe unverständlich waren. - Es waren unter den Exulanten auch einige Künstler, von denen aber nur die berühmtesten genannt wurden; die andern haben wahrscheinlich ihre böhmische Herkunft zu verschweigen gewußt. Zwei Musiker traten besonders hervor -: der kgl.Kammermusiker Ignaz Mara, der als Kind mit seiner Mutter, einer gefeierten Sängerin, nach Berlin gekommen war. Er besaß ein Haus an der Jägerbrücke. Und Johann Mara, ein Verwandter des ersteren, war Violinist und Komponist, er wohnte in der Dorotheenstadt Unter den Linden.

Die Böhmen in Rixdorf

Als im Sommer 1737 der zweite Zug der Böhmen unter dem Prediger Augustin Schulz nach Berlin kam, war es unmöglich, die 400 Personen alle in Berlin unterzubringen. Darum kaufte Friedrich Wilhelm I.vom Geheimen Rat Manitius das Lehnschulzengut in Rixdorf. Der dazugehörige Acker wurde in 18 Hofstellen aufgeteilt und den eher nach

Berlin gekommenen Hennersdorfern zur Erbpacht angeboten. Diese lehnten aber ab, da ihnen das Land zu schlecht erschien. Da griff der Pastor Schulz zu. Es wurden die Böhmen ausgewählt, die geeignet erschienen, selbständig eine Landwirtschaft zu leiten. Der König erbaute ihnen 9 Häuser, jedes mit 2 Abteilungen, damit je 2 Familien darin wohnen konnten. Dazu wurde für jeden Bauern eine Scheune errichtet, die Kammern für Einlieger enthalten mußte, um noch weitere Böhmen im Dorf unterzubringen. 82 Gerlachsheimer Familien waren so neben dem deutschen Rixdorf (beim heutigen Richardsplatz) angesiedelt worden. Es waren 18 Bauern , 30 Einlieger, die in den Scheunen wohnten und Tagelöhnerdienste bei ihren Ackerwirten leisten mußten. Ferner wurden Katen zu beiden Seiten des Brüdersaales erbaut, in denen noch weitere 34 böhmische Familien unterkamen, die sich größtenteils von der Leine= weberei ernährten.

So entstand neben dem deutschenDorf das "Böhmische Dorf". Die Exulanten waren bei der Errichtung der Häuser ihre eigenen Handwerker. Sie mußten die Häuser alle im gleichen Stil erbauen und die Gehöfte bekamen alle die gleiche Anordnung. Das Wohnhaus und die Scheune mit den Einliegerwohnungen standen mit den Giebeln nach der Kirchgasse und der Richardstraße zu. Die Häuser waren aus Lehmfachwerk und hatten Stroh- oder Rohrdächer. Öffent= liche Brunnen gab es nicht, denn Friedrich Wilhelm I. hatte angeordnet, daß jeder Hof mit einem Brunnen ver= sehen sein mußte. Auf königlichen Befehl entstand ein Straßendorf, daß sich auf dem Gebiet des ehemaligen Lehnschulzengutes und einem abfallenden Wiesengrund, zwischen der heutigen Richardstraße und der Sonnenallee, der Kirchgasse und der Berthelsdorfer Straße erstreckte.

Im Jahre 1754 wurde der Gemeine von Friedrich II. ein Betsaal und ein Schulhaus erbaut. Als 1761 die von dem König gestiftete Kirche eingeweiht wurde, zog auch Pastor Schulz zu seinen Gerlachsheimer Böhmen. So lange wohnte er, wie auch die andere Hälfte seiner Schützlinge in der Wilhelmstraße in der südlichen Friedrichstadt.

In Rixdorf konnten die Böhmen von der Landwirtschaft

des schlechten Bodens wegen nicht leben, Obstbäume konnten auf dem nassen Boden auch nicht gedeihen. Mit der nebenbei betriebenen Weberei und Spinnerei war auch nicht viel zu verdienen. Am dürftigsten ging es bei den Einliegern zu. Die Armut war allgemein. Auf eine Bitte hin stellte der Fiskus Baumaterialien für 20 weitere Häuser zur Verfügung, damit kein Armenviertel entstehen konnte. Im Frühjahr 1751 waren alle Kolonistenhäuser errichtet.

Die Gebiete beider Dörfer stießen dicht aneinander. Das Böhmische Dorf hatte durch das Wirken seines Pastors starken Zuzug erhalten, denn er hatte hier sozusagen eine Sammelstelle der Böhmisch-Mährischen Brüdergemeine gegründet. Für die Nachkommen blieb also kaum freier Raum zur Ansiedlung übrig und man mußte sich bald auf dem Gebiet des Deutschen Dorfes anbauen. So schwanden allmählich die Grenzen und auf deutscher Seite wurde bald der Wunsch nach Vereinigung der beiden Dörfer laut. Die Böhmen aber weigerten sich, sie wollten ihre Eigenständigkeit wahren und schlossen sich in territorialen wie kirchlichen Dingen, gegen ihre Nachbarn ab. Trotzdem wäre die Vereinigung wohl früher als 1873 erfolgt, wenn nicht beide Dörfer verschiedenen Verwaltungen unterstellt gewesen wären. Das Deutsche Dorf stand unter der Jurisdiktion des Magistrats von Berlin, das böhmische jedoch unter dem Justizamt Mühlenhof. Jedes Dorf hatte also einen eigenen Schulzen, dem das Dorfrecht oblag. Es ist also zu beachten, daß die böhmischen Einwanderer, im Gegensatz zu den Hugenotten, keinem eigenen Gericht unterstanden, sondern wie ihre deutschen Nachbarn jeweils unter diejenige Gerichtsbarkeit gestellt wurden, die ihnen ihrem Stande nach zukam.

Ein ständiger Zankapfel der beiden Dörfer war die Richardstraße, der Verbindungsweg zwiwchen Deutsch- und Böhmisch-Rixdorf. Jede Gemeinde stäubte sich, diesen Weg zu pflastern. So wurde er stets nur notdürftig mit Sand ausgebessert und bildete lange Zeit ein Verkehrshindernis.

Eine entscheidende Veränderung erfuhr Rixdorf durch die Feuersbrunst am 28.4.1849. An diesem Tage geriet die Scheune des Mulackschen Gehöftes am Richardplatz in

Brand und das Feuer breitete sich in wenigen Stunden fast über das ganze Böhmische Dorf aus. 15 Kolonistenhöfe mit ihren Scheunen wurden vernichtet. Durch den Wiederaufbau erhielt das Böhmische Dorf ein neues Gesicht. Die kleinen Katen wurden in die nun entstehende Rosenstraße verlegt. Außerdem erhielten die neuen Gehöfte eine andere Anordnung, so wurden die Wohnhäuser jetzt an der Richardstraße, und die Scheunenan der dabei sehr viel schmaler gewordenen Kirchgasse in Traufstellung erbaut.

Die Bevölkerung des Böhmischen Dorfes hatte sich nur wenig vermehrt. 1840 gab es dort nur 56 Wohnhäuser und rund 520 Einwohner, während das Deutsche Dorf bereits 135 Häuser und über 2000 Einwohner zählte.

Die Lebensverhältnisse der Exulanten haben sich seit ihrer ersten Ansiedlung aber wesentlich verändert. Die Landwirtschaft, die sie hier im Teltowschen Kreise betreiben sollten, brachte von Anfang an keine großen Erträge. Sie lohnte sich schon gar nicht mehr, als die Einfuhr für das anwachsende Berlin aus dem übrigen Deutschland und dem Ausland immer größer wurde. So gaben die Böhmen die Landwirtschaft nach und nach auf und verkauften ihren Grundbesitz als Bauland. So gelangten einzelne Familien zur Wohlhabenheit. Auch die Weberei wurde völlig aufgegeben, und die Böhmen gliederten sich nach der Stadtwerdung Rixdorfs an das Wirtschaftsleben ihrer Nachbarn an.

Noch heute hat Böhmisch Rixdorf seinen dörflichen Charakter bewahrt, wenn auch keine Landwirtschaft mehr hier getrieben wird. Auffällig hebt sich das Dorf von der sie umgebenden Stadt ab. So ist z.B. die Richardstraße auf der einen Seite von hohen Mietskasernen gesäumt, während sich auf der anderen die niedrigen böhmischen Bauernhäuser befinden. Biegen wir von der Richardstraße in die Kirchgasse ein, so befinden wir uns unversehens auf einem Dorfplatz. In der Mitte desselben sehen wir das Standbild Friedrich Wilhelms I., des Begründers des Dorfes. Am Sockel sind zwei Plaketten angebracht, von denen die eine das Böhmische Dorf um 1755 darstellt, während die zweite eine Gruppe der Exulanten zeigt, wie sie einst mit ihren letzten Habseligkeiten in Berlin

eingewandert waren. Die Inschrift des Denkmals lautet -: "Die dankbaren Nachkommen der hier aufgenommenen Böhmen". - Vom Denkmal aus können wir die Kirchgasse entlangblicken, und dort sehen wir die ehemaligen Scheunen, die eng aneinanderstehend fast eine einzige Wand bilden, denn kaum ein Fenster zur Straße hin unterbricht ihre kahle und schmucklose Front.

Die Trennung der Böhmen in drei kirchliche Gemeinden machte sich rein äußerlich dadurch bemerkbar, daß sich in Rixdorf drei evangelische Gemeinden böhmischer Herkunft befinden -: 1. die lutherische Gemeinde mit ihrem Gotteshaus (ehemalige alte Dorfkirche) am Richardplatz; 2. die reformierte Gemeinde mit ihrem Kirchensaal in der Richardstraße 97 und 3. die Brüdergemeine mit dem Betsaal in der Kirchgasse.

Auch im Wappen von Neukölln, dem ehemaligen Rixdorf finden wir noch den Einfluß der Böhmen. Es ist in drei Felder aufgeteilt und trägt im ersten den Hussitenkelch in Weiß auf Schwarz zur Erinnerung an die 1737 eingewanderten Böhmen; im zweiten den Roten Adler im weißen Feld der Provinz Brandenburg und im dritten und größten ist das Johanniterkreuz weiß auf rotem Grund zu sehen, das Zeichen des Johanniterordens, der einst das deutsche Dorf gegründet hatte.

Die Böhmen in der Umgebung Berlins

Die böhmischen Kolonisten wurden auch, dem Wunsch Friedrich Wilhelms I. entsprechend in der Umgebung von Berlin angesiedelt. Friedrich der Große richtete sich nach der Anweisung seines Vaters und zog auch die Berlin gehörige Feldmark zur Besiedlung mit heran.

Lichtenberg -: 1771 ließ Friedrich II. an der Frankfurter Landstraße, spätere Frankfurter Allee sieben böhmische Gärtnerfamilien ansiedeln, denen er je 3 1/2 Morgen Land schenkte. Diese Kolonie Friedrichsberg erstreckte sich ungefähr zwischen der Frankfurter Allee

und der Scharnweberstraße, der Kreutzigerstraße und der Müggelstraße. Das in der Nähe befindliche Dorf Lichtenberg, das zu einem Rittergut gehörte, wurde von der jungen Kolonie Friedrichsberg bald überflügelt. 1897 wurden beide Orte unter dem Namen Lichtenberg zusammengefaßt. Die ganz in der Nähe der böhmischen Kolonie später angelegte Station Lichtenberg der Ringbahn, brachte der Siedlung die Vorteile einer engen Verbindung zum Zentrum.

Boxhagen liegt in der Nähe der Kolonie Friedrichsberg und war ursprünglich ein Vorwerk. Friedrich II. ließ auf einer Sandscholle des Gutsackers 9 böhmische Familien ansiedeln. Diese Kolonie Boxhagen lag zwischen der heutigen Boxhagener Straße und Weserstraße, dem Wismar-Platz und der späteren Neuen Bahnhofstraße im Bezirk Friedrichshain. Durch die sich hierher ziehende Eisenbahn und Großindustrie erfuhr die Gegend eine gründliche Änderung.

Schöneberg war als Straßendorf im 13.Jahrhundert von deutschen Kolonisten gegründet worden. Wie die meisten Dörfer des Teltow hatte Schöneberg im Dreißigjährigen Kriege stark zu leiden. Schon der Große Kurfürst bemühte sich, die wüsten Höfe wieder herzustellen. Friedrich II. ließ dann in den Jahren 1750-1751 durch den General von Retzow an der Landstraße vor dem Dorf, der heutigen Dominikus-, früheren Mühlenstraße, zwanzig böhmische Weberfamilien ansiedeln, für die die deutschen Bauern 60 Morgen Land abtreten mußten. Das böhmische Weberdorf blieb von den Verheerungen des Siebenjährigen Krieges verschont, während Alt-Schöneberg von den Russen niedergebrannt wurde. Mit Hilfe des Königs wurde aber das Dorf wieder neu aufgebaut und die 1792 angelegte Chaussee, die heutige Haupt- und PotsdamerStraße förderte den Verkehr mit der Hauptstadt. Die böhmischen Weber, die hauptsächlich für Berliner Fabrikanten arbeiteten, fanden durch diese Chaussee auch besseren Absatz, so daß einige von ihnen zu einigem Wohlstand gelangten. Erst 1874 wurde die böhmische Kolonie mit dem Dorfe Alt-Schöneberg vereinigt.

Nowawes ist ein böhmisches Kolonisten- und Spinnerdorf.

Es wurde von Friedrich II. im Jahre 1754 durch den General von Retzow angelegt und 1764 mit deutschen Ansiedlern erweitert. Dadurch wurde die charakteristische böhmische Ansiedlung schon zerstört. Das Dorf hatte außer einer Kirche 206 Häuser und etwa 400 Einwohner. Es waren zum großen Teil Handwerker. Besonders vertreten waren die Kattunmanufakturen, die aber keineswegs ausschließlich von den Böhmen, sondern auch von vielen Deutschen betrieben wurden. Nowawes ist, wie man wohl als bekannt voraussetzen darf, die böhmisch-slawische Bezeichnung für Neuendorf. Die Böhmen hatten hier wie in Rixdorf ihre eigene Kirche und ihren eigenen Pfarrer. Trotzdem darf man diese Siedlung nicht als besonders geglückt bezeichnen, denn allzu früh trat eine Vermischung böhmischer und deutscher Elemente ein.

Im 18.Jahrhundert treffen wir ferner böhmische Siedler in Friedrichshagen, in Schönerlinde bei Köpenick und in Grünau. In keiner dieser Ortschaften konnten sie aber ihre Eigenständigkeit bewahren, sondern gingen bald im deutschen Volkstum auf.

Die sozialgeographische Bedeutung der Böhmen

Durch die Einwanderung der Böhmen ist ein fleißiges und kulturbringendes Element nach Berlin und die Mark gekommen. Die Böhmen haben, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie die Hugenotten, Manufakturen in Berlin und seiner näheren Umgebung erstehen lassen. Durch ihre besonderen Künste und Fertigkeiten und durch ihren Fleiß in der Handweberei und Tuchmacherei haben sie das gewerbliche Leben Berlins und der Mark stark gefördert und dem Gewerbe reiche Anregungen und Verbesserungen gebracht.

In der Landwirtschaft können wir ihnen zwar keine Neuerungen nachrühmen, aber sie haben mit ihrer Zähigkeit dazu beigetragen, ehemals wüste und unfruchtbare Gebiete in Fruchtland zu verwandeln und damit der Wirtschaft wieder zugänglich zu machen.

S C H L U S S B E T R A C H T U N G

Wenn man das Kennzeichen einer Weltstadt nicht nur in der Zusammenballung großer Bevölkerungsmassen sieht, sondern auch in der Zusammensetzung der Bevölkerung, so kann man die Anfänge der Entwicklung Berlins zur Weltstadt, wie wir gesehen haben, schon am Ende des 17.Jahrhunderts finden. Der Zustrom der Fremden, die Berlin zu ihrem ständigen Wohnsitz erwählten, war die Grundbedingung zu dieser Entwicklung.

Berlin unterscheidet sich darin weitgehend z.B. von Paris, wo die Verhältnisse ganz anders lagen. Paris war seit der Zeit Ludwigs XIV. zur Kulturstätte Europas geworden. Es zog die Fremden magnetisch an. Diese sind aber dort nur selten heimisch geworden, sie wanderten nach einer gewissen Zeit wieder ab.

Berlin aber wurde groß, im weitesten Sinne, durch die Ansiedlung der Ausländer. Es verlor den Charakter einer "Nur-Residenzstadt" des 18.Jahrhunderts. Barock- und Rokokobauten gab es freilich auch in Berlin, genauso wie großzügige Parkanlagen. Ausschlaggebend für das Stadtbild wurde aber das Gewerbeleben mit seinen nüchternen Zweck= bauten, die zu einem sehr großen Teil von den Zugewander= ten mit großzügiger Unterstützung des Staates erbaut wurden. Die große Zahl der Ausländer gab der Stadt schon im 18.Jahrhundert ein ausgesprochen europäisches Gesicht.

Dieser erste bedeutungsvolle Zustrom der Fremden aus Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz und der Pfalz sowie aus Böhmen förderte nicht zuletzt die Verbindung Berlins mit dem Ausland. Verantwortlich hierfür zeichnen vor allem die eingewanderten Kaufleute, die ihre alten Handelsbeziehungen beibehielten und dadurch Verbindungen bis nach Rußland, Polen, den Balkanstaaten und Spanien für Berlin und die Mark Brandenburg herstellten.

Liste der Glaubensvertriebenen in Berlin nach Stadtteilen

BERLIN

K a u f l e u t e

Favreau : Heilige-Geist-Str.
Joh. Bell, Witwe & C. : Königstr. (Gewürzwaren)
Gebr. Jordan : der Post gegenüber (Goldwaren)
Baron v.Vernezobre : Poststr. (Draht- u.Nägelniederlage)
Baron v.Vernezobre : Burgstr. (Handelsherr)

T e x t i l m a n u f a k t u r e n

Wollmanufakturen

Du Titre & Sohn : Poststr. (60 Webstühle)
Joh.Markus Paskal : Königstr. (Hüte; 17 Angestellte)
Dufay : Neue Friedrichstr. im Wegelischen Hause (Hüte; 20 Angestellte)
Dufay : Lange Brücke (Verkaufslokal; 17 Angestellte)
Douillac : Neue Friedrichstr. (Hüte)

Seidenmanufakturen

Clavin : hinter der Garnisonkirche
Girard & Michelet : Königstr. (Manufaktur u. Niederlage; 129 Webstühle)
Jensen & Gardemin : unweit der Post (23 Webstühle)
Delon : Heilige-Geist-Str. (Seidenstrümpfe; 36 Webstühle)
Jeremias Baron : Spandauer Str. (Halbseidene Zeuge; 112 Webstühle)
Duchesne & Sohn : Heilige-Geist-Str. (Seidenstrümpfe; 26 Webstühle)
Stumpf & Favreau : Heilige-Geist-Str. (Bänder;80 Webstühle)
Hurlin : Königstr. (Seidenmanufakturist u.Seidensticker)

Baumwollmanufakturen

David Simons Witwe & Sohn : Friedrichsbrücke (Kattunmanufaktur u.Druckerei; 120 Webstühle)
Stefan du Titre : Poststr. (Kattun u.Parchent;1o3 Webstühl.)

Leder manufakturen

Rousset : Spandauer Str. am Rathaus (Lederhandschuhe; 40 Angestellte)

Erman : Poststr.am Nikolaikirchhof (Lederhandschuhe; 50 Angestellte)

Wattie : Poststr.im Knoblochhaus (Lederne Strümpfe)

H a n d w e r k s g e w e r b e

Gold- u. Silberarbeiten

Jordan : der Post gegenüber

Uhrmacher

Louis & August Martinet : Poststr.

Remy : Poststr. neben der Post (Uhrengehäuse)

Zinngießer

Catel : Mühlendamm (Hofzinngießer)

Gerber

Roussarie : Königstr. (Ziegenfellbleiche)

Büchsenmacher

Gerlaf : Bischofstr. (Windbüchsen)

Gipsabgüsse

Fr. Leopold : Neue Friedrichstr.

Mathematische Instrumente

Guiser : Neuer Markt

Brauereien

Christian Dorge : Stalauer Str. (Weißbierbrauerei)

Clavin : Königstr. (Weinessigfabrik)

Jonas : Königstr. (Likörfabrik)

Gasthöfe

Ruffin : Heilige-Geist-Str. (Prinz Condé)

Lothon : Klosterstr. (Goldener Hirsch)

Dufresne : Königstr.

G a r t e n - und L a n d w i r t s c h a f t

Große Privatgärten

Micheletscher Garten : Königstr.

Gregorischer Garten : Wasserstr.

Nutzgärten

Klosterschulgarten : Klosterstr. (Küchengewächse)

S o z i a l e E i n r i c h t u n g e n

École de Charité : Klosterstr. (Mädchenabteilung)
Französische Kirche : Klosterstr. (genannt Klosterkirche)
Küsterhaus : Großer Jüdenhof

Privatschulen

Französisches Gymnasium : Stralauer Str.nahe Stralauer Tor
August Dubois : Burgstr. (Knabenschule)
Madame Henry : Poststr. (Mädchenschule)
Madame Philippe : Königstr. (Mädchenschule)

G e l e h r t e

Lud.Essaias Pajom : Poststr.der Post gegenüber (Prediger)

CÖLLN

K a u f l e u t e

Barrez & Bouvier : Grünstr. (Exporthandel)
Pierre Lautier : am Schloßplatz (Gold und Juwelen)
Fromery & Sohn : unter der Stechbahn (Juwelen usw.)
Gebr.Devrient : Ecke Brüderstr.
Peter Lautier jun.& Jaquier : unter der Stechbahn (Galanteriewaren)
Joh.Paul Simon : Petrikirche (Leinenhandel)
Barrez & Bouvier : Grünstr. (Span. Röhren aller Art)
Carl le Coq : an der Petrikirche (Magdeburgisches Vitriol)
Bureau d'Adresse : Brüderstr.nahe Petrikirche (Leihhaus)

T e x t i l m a n u f a k t u r e n

Wollmanufakturen

Schmidt : an der Petrikirche (Strümpfe; 7 Webstühle) Pfälzer
Douillac : Lange Brücke (Hutmanufaktur u.Verkaufslokal)

Seidenmanufakturen

Maceoer : Friedrichsgracht (auch Seidenfärberei)
Gebr.Boudouin : zw. Alter u. Neuer Grünstraßenbrücke

Gebr.Boudouin : Breite Str. (123 Webstühle)
Blanc & Beyrich : Breite Str. (69 Webstühle)
Gebr.Bardin : Brüderstr. (auch Seidenstrümpfe)
Simon & Villier : Brüderstr. (Flor- u. Gazestoffe)
Platzmann & Lautier : Brüderstr. (Bänder ; 45 Webstühle)
Bonté & Schrotz : Breite Str. (Bänder; 56 Webstühle)
de Rieny : Gertraudenbrucke (Seidenblumen; 150 Arbeiterin.)

Baumwollmanufakturen

Joh.Peter du Plantier : Kupfergrabenbrücke hinter dem Neuen Packhof (Kattun-Weberei u.Druckerei; 50 Webstühle)

S o n s t i g e I n d u s t r i e n

Wachsleinwand- u. Papiertapeten

Sonin & Brando : Gertraudenstr.

Knopffabrik
Pierre Fromery : unter der Stechbahn

Marseiller Seifenfabrik
Samuel Simon : Breite Str.

Tapetenmanufaktur
Joh. Barraband : Lustgarten

H a n d w e r k s g e w e r b e

Ausgenähte Arbeiten
Isaak Villiers : Brüderstr. (Manchetten, Tücher usw.)
Caliet : Gertraudenbrücke (Manchetten, Tücher usw.)

Gerberei
Cassin : Mühlendamm (Lohmühle)
Nissoles : Mühlendamm (Lohmühle)

Silberarbeiten
Nikolas & Ballan : am Schloßplatz

Edelsteinschneider
Reuel : Grünstr.

Uhrmacher

Uhrmacher
George : dem Schloß gegenüber (Hofuhrmacher)
Calame : Brüderstr. (auch Uhrengehäuse)

Schriftgießerei
George Jacob Decker : Brüderstr. (Hofbuchdrucker)

Waffenkunstschmied
Pierre Fromery : unter der Stechbahn (Hofwaffenschmied)

Bildhauer
Carl Gabin : dem Schloß gegenüber

Feuerspritzenherstellung
Michault : Schleusenbrücke (auch Wasserkunströhren)

Öffentliche Mietkutschen
auf dem Schloßplatz vor der Stechbahn

Gasthöfe
Durge : Roßstr. (Weißes Roß)
Turly : an der Schleuse
Mettvier : Ecke Brüderstr.
Stadt Paris : Brüderstr.
Dortu : an der Stechbahn

Künstler
Joseph Benda : Scharrnstr. (Konzertmeister) Böhme
Ernst Fr. Benda : Brüderstr. (Kgl.Kammermusiker) Böhme

FRIEDRICHSWERDER

K a u f l e u t e

Pierre Gillet : Schinkenbrücke (Gewürze u. Spezereien)
Joh.Heinrich Demoor : Unterwasserstraße 4 im Vignéschen Haus (Spiegelniederlage)
Baudesson : Unterwasserstr. (Handelsherr)
Raule : Alte Leipziger Str. Raules Hof
Jaster : Oberwallstr.
Bureau d'Adresse : Kurstr. dem Fürstenhaus gegenüber

T e x t i l m a n u f a k t u r e n

Seidenmanufakturen
Lonex : Neue Münzstr. (Blattmacher)

S o n s t i g e I n d u s t r i e n

Uhrenfabrik
Ludwig Truitte : Werderscher Markt (vormals Hugenin)

Tapetenmanufaktur
Papiertapeten : Niederlagstr.

H a n d w e r k s g e w e r b e

Gold- u. Silberarbeiten
Baudesson & Sohn : Oberwallstr. (Hofjuwelier)
Reclam : Jägerbrücke (Juwelier)
Depres : Schinkenbrücke (Hofgraveur)
Barbiez & Söhne : Münze (Graveure)

Waffen- u. Kunstschmied
Baudesson : Oberwallstr.

Chirurgische Instrumente
Sessous : Unterwasserstr. im Goldenen Pistol

Musikinstrumente
Calix : Kurstr. im Goldenen Hirsch

Gasthöfe
George : Oberwallstr. der Bank gegenüber
Pierre Gillet : an der Schinkenbrücke

S o z i a l e E i n r i c h t u n g e n

Werdersche Kirche : auf dem Werderschen Markt
Franz. Konsistorium : Niederlagstr.1-2
" " " : Unterwasserstr.8 / Adlerstr.9 (1872)
Franz. Gymnasium : Niederlagstr. 1-3
Lehrerbildungsseminar : Niederlagstr. 1-3
Franz. Gericht : Niederlagstr.1-3

K ü n s t l e r

Ignaz Mara : an der Jägerbrücke (Kgl.Kammermusiker) Böhme

M i l i t ä r s

Benjamin Raule : Alte Leipziger Str. Raules Hof (Admiral)
General v.Montargues : Oberwallstr.

DOROTHEENSTADT

T e x t i l m a n u f a k t u r e n

Wollmanufakturen
Roussel : Weidendamm am Kupfergraben

Seidenmanufakturen
Pailly & Sohn : Unter den Linden (auch Seidensticker)
Delon : Dorotheenstr. im Erdgeschoß d.Marstalls (Seidenstrümpfe)
Duchesne : Dorotheenstr.im Erdgeschoß d.Marstalls (Seidenstrümpfe)

S o n s t i g e I n d u s t r i e n

Gewirkte Tapeten
Mercier : Universitätsstr.im Erdgeschoß d.Marstalls

H a n d w e r k s g e w e r b e

Gold- u. Silberarbeiten
Marecheaux : Charlottenstr. (Hofgraveur)
Audibert : Kupfergraben (Vergoldungen)

Gasthöfe
Korsika : neben dem Zeughaus am Wasser
Charrier : Dorotheenstr.
Blanc : Unter den Linden
Jaquemain : Unter den Linden

G a r t e n und L a n d w i r t s c h a f t

Große Privatgärten
Quienscher Garten : Dorotheenstr.

Nutzgärten
Garten d.Predigerwitwenhauses : Dorotheenstr.

Maison d'Orange : Dorotheenstr. (auch Maulbeerbaumplant.)

S o z i a l e E i n r i c h t u n g e n

Dorotheenstädtische Kirche : Mittelstr.

Predigerwitwenhaus : Dorotheenstr.

Maison d'Orange : Dorotheenstr.

Franz. Gymnasium : Dorotheenstr.41 (ab 1873)

G e l e h r t e

Joh.Ulrich Bilguer : U.d.Linden (Arzt)

Jeremias Bitaube : U.d.Linden (Minister u.Mitgl.d.Akdm.d. Wissenschaften)

Alex.August v.Campagne : U.d.Linden (Kgl.Geh,Rat)

Joh.v.Castillon, sen. : U.d.Linden (Mitgl.d.Akdm.d.Wissen= schaften)

H.v.Castillon, jun. : U.d.Linden (Prof.d.Math.a.d.Ritter- akademie)

Joseph du Fresne de Francheville : Mittelstr. (Mitgl.d. Akdm.d.Wissenschaften)

Louis de la Grange : Kupfergraben (Direkt.d.Math.Kl.d. Akdm.d.Wissenschaften)

Wilhelm Moulines : Dorotheenstr. (Prediger u.Mitgl.d. Akdm.d.Wissenschaften)

Dealathus Thiebault : U.d.Linden (Prof.a.d.Ritterakademie)

K ü n s t l e r

Nikolaus Blasius le Sneur : Hinter der Sternwarte (Hofmaler)

Joh.Mara : U.d.Linden (Violinist u. Komponist) Böhme

FRIEDRICHSTADT

K a u f l e u t e

Jaques & Chambeau : Ecke Leipziger-u. Markgrafenstr.

Louis Joh.Claude : Friedrichstr.im Schwarzen Adler (Italienische Waren)

Laval : Gendarmenmarkt (Stempelpapier-Niederlage)

Melin : Dönhofplatz (Kurz- und Ellenwaren)

Claude : Friedrichstr. (Niederlage von Stärke)

Jordan : Jägerstr. (Bankier)

Bureau d'Adresse : Jägerstr.im Hause d.Juweliers Jordan (ab 1829)

T e x t i l m a n u f a k t u r e n

Wollmanufakturen

Vive : Französische Str. (auch Zwirnmühle)

Seidenmanufakturen

Joyeux : Französische Str.

Masseneau : Wilhelmstr.

Lasseur : Friedrichstr. (Halbseidene Zeuge)

Abee : Kochstr. (Blondenmanufaktur; 16 Webstühle)

Cannion : Friedrichstr. im Douilliaschen Hause (15 Webst.)

Schenelly : Kommandantenstr. (auch Seidensticker)

Bernhard : Wilhelmstr. (Halbseidenstoffe; 1o Webstühle)

Joyeux : Leipziger Str. (Floretseidene Strümpfe u.Handschuhe; 3 Webstühle)

Girard & Michelet : Spittelmarkt (129 Webstühle)

Baumwollmanufakturen

Michaelis : Markgrafenstr. (Schnupftücher)

Ostry : Wilhelmstr.7 (Spinnerei, Weberei, Druckerei; 20 Webstühle) Böhme

" : vor dem Potsdamer Tor (Baumwollbleiche)

Leinenmanufakturen

Makzat : Wilhelmstr. (19 Webstühle) Böhme

Prochaska : Wilhelmstr. (18 Webstühle) Böhme

Schaffarzky : Wilhelmstr. (19 Webstühle) Böhme

Karl & Frau Woida : Kochstr. (13 Webstühle) Böhmen

Wilbrand & Wiedemann : Kochstr. (5 Webstühle) Böhmen

Hildebrand : Kronenstr.in der Glocke (8 Webstühle) Böhme

Ballard : Markgrafenstr. (Brabanter Kantenmanufaktur)

Ledermanufakturen

Collet : Ecke Jäger-u. Friedrichstr. (Lederhandschuhe)

S o n s t i g e I n d u s t r i e n

Wachsleinwand- u. Papiertapeten

Sonin & Brando : Friedrichstr.

Gold- u. Silberwarenfabrik

Corneul : Leipziger Str.im Tiezschen Hause

Lackfabriken
Guerin : Wilhelmstr.253 nahe Palast d.Prinz.Amalia
Bellie : Kronenstr.

Spielkartenmanufakturen
Perrin, sen. : Friedrichstr.
Perrin, jun. : Wilhelmstr.

Fayence-Porzellanfabrik
Gaum : Dönhoffplatz

Grüne Seifenfabrik
Itier & Sohn : Französische Str.

Schnupftabakfabrik
Tobias Faudel : Leipziger Str.

H a n d w e r k s g e w e r b e

Bildhauer für Wohnungsausstattungen
Eben : Lindenstr.
Labadie : Hausvogteiplatz

Chirurgische Instrumente
Joh.Baptiste Tilly : Kronenstr. im Goldenen Anker

Büchsenmacher
Saps : Zimmerstr. (Windbüchsen)

Feuerspritzen
Empich : Französische Str.

Posamentier
Melin : Dönhoffplatz

Branntweinbrennereien
B.George : Zimmerstr. in der Goldenen Kugel
L.George : Zimmerstr.
B.Claude : Behrenstr.
David Claude : Französische Str.
Daniel Joyeux : Leipziger Str.

Weißbierbrauereien
Joh.Jordan : Zimmerstr.

Essigherstellung v. Bier
Naudé : Französische Str.

Weinessigherstellung
Gaum : Dönhoffplatz

Spiritus vini Brennerei
B.Claude : Französische Str.

Gasthöfe
Bouvier : Spittelmarkt
Novis : Behrenstr.
Chambeau : Leipziger Str.
Jouanne : Kommandantenstr.

G a r t e n und L a n d w i r t s c h a f t

Großer Privatgarten
Vernezobrischer Garten : Wilhelmstr.

Nutzgärten
Französische Gärtner aus Metz : Lindenstr.
Meierei d.Maison de Refuge : zw. Linden- u. Zimmerstr.
Jouanne : Kommandantenstr.
Maison de Refuge : Friedrich- Ecke Kronenstr.
Franz.Waisenhaus : Gendarmenmarkt
École de Charité : Jägerstr.

S o z i a l e E i n r i c h t u n g e n

Französicher Dom : Gendarmenmarkt
Französische Kirche : Kommandantenstr.
Küsterhaus : Jägerstr.
Predigerwitwenhaus : Kochstr. nahe Jerusalemer Str.
Maison de Refuge : Friedrich- Ecke Kronenstr.
Theologisches Seminar : Gendarmenmarkt im Franz.Dom
École de Charité : Jägerstr. (Abteilung f.Knaben)
Lehrerseminar : Jägerstr.
Waisenhaus : Ecke Charlotten- u.Jägerstr. am Gendarmenmarkt
Diakonatshaus : Behrenstr. (Schule f. 7-9 jährige Kinder)
Armenbäckerei : 1.) Gendarmenmarkt 2.) Mauerstr. (1781)
Pierre Debeau : Behrenstr. (Schule f.Knaben)

Böhmische Kirche : Ecke Mauer- u. Krausenstr.
Böhmisches Pfarr- u.Schulhaus : Wilhelmstr.29

G e l e h r t e

Lud.v.Beausobre : Friedrichstr. (Philosoph)
Nicolas Beguelin : Behrenstr. (Philosoph)
Samuel Formey : Behrenstr. (Kgl.Geh.Rat)
Joh.Bernhard Merian : Französische Str. (Direkt.d.philolog. Abt.d.Akdm.d.Wissenschaften)
Madame Reclam : Französische Str. (Dichterin)
Joh.Theodor Elsner : Wilhelmstr. (Böhmischer Prediger)
Augustin Schulz : Wilhelmstr. (Böhmischer Prediger)

K ü n s t l e r

Joh.Bardou : Leipziger Str. (Pastellmaler)
Emanuel Bardou : Ecke Leipziger- u. Mauerstr. (Bildhauer)
Jacob Clauze : Leipziger Str. (Miniaturmaler)
Emanuel Dubuisson : Spittelmarkt (Bildnismaler)
Andreas Labadie : Hausvogteiplatz (Bildnismaler)
Französisches Schauspielhaus : Gendarmenmarkt zw. d.Franz. u.Deutschen Dom

TIERGARTEN

H a n d w e r k s g e w e r b e

Barometer, Thermometer
Tarone : Allee vor dem Potsdamer Tor

Gasthöfe
Tarone : Allee vor dem Potsdamer Tor
Richard : Tiergartenstr.
Michael : Tiergartenstr.
Dortu : Zelte
Thomassin : Zelte
Mourir : Zelte

G a r t e n und L a n d w i r t s c h a f t

La Criox : vor dem Potsdamer Tor (Spargel)
Richard : vor dem Potsdamer Tor (Spargel)
Mathieu : vor dem Potsdamer Tor (Obst u. Gemüse)

George : Tiergartenstr. (Obst)
Richard : Tiergartenstr. (Obst)
Michael : Tiergartenstr. (Obst, bes. Kirschen)

SPANDAUER VORSTADT

T e x t i l m a n u f a k t u r e n

Wollmanufakturen
Hospital : Friedrichstr.129 (Strickwolle u. Strickwaren)

Baumwollmanufakturen
Goiron, Laurent & Komp. : Monbijouplatz (Manchester)

Ledermanufakturen
Paskal & Tilge : Schiffbauerdamm (alle Lederwaren)

S o n s t i g e I n d u s t r i e n

Lackfabrik
Chevalier : Monbijouplatz 73

Siegellackfabrik
Berson : am Hackeschen Markt

Federposenfabrik
Berson : am Hackeschen Markt

G a r t e n und L a n d w i r t s c h a f t

Reuling : vorm Hamburger Tor (Spargel u. Gemüse) Pfälzer
6 Pfälzerkolonisten : vorm Hamburger Tor (Küchengewächse)
Joyeux : beim Invalidenhaus (Maulbeerbaumplantage)
Französisches Hospital : Friedrichstr.129 (Obst, Gemüse, Maulbeerbaumplantage)
Robert : Friedrichstr. neben d.Hospital (Maulbeerbaumpl.)
Friedhof vor dem Oranienburger Tor (Maulbeerbaumplantage)
23 franz.Kolonisten auf dem Moabiter Land (Maulbeerbaumpl.)
Menardischer Weinberg : am Sandkrug (Obst, Wein, Gasthaus)

S o z i a l e E i n r i c h t u n g e n

Französisches Hospital : Friedrichstr.
Kinderhospital : Friedrichstr.129
Predigerhaus : Friedrichstr. auf d.Hospitalgrundstück
Armenbackhaus : Friedrichstr. " " " "

Hospiz : Friedrichstr. auf d.Hospitalgrundstück
Hospitalfriedhof : Friedrichstr. auf d.Hospitalgrundstück

NEU-CÖLLN

K a u f l e u t e
Ravenéz : Neue Grünstr. (Drogenhandlung)

T e x t i l m a n u f a k t u r e n
Wollmanufakturen
France : Neucölln am Wasser im Spaarschen Hause (Bänder)

Ledermanufakturen
Anton de Wall : Neucölln am Wasser (Sohl- u.a. Leder)

H a n d w e r k s g e w e r b e

Juwelier
Lautier : Neue Grünstr.

Feuerspritzen
Galle Winne : Neue Grünstr.

KÖNIGSVORSTADT

T e x t i l m a n u f a k t u r e n
Wollmanufakturen
Witwe Guy & Sohn : Neue Königstr. nahe Königstor (Beutel-, Sicht- u.Haarsiebtücher)

Leinenmanufakturen
Thiele : vor dem Königstor (7 Webstühle) Pfälzer

STRALAUER VORSTADT

G a r t e n und L a n d w i r t s c h a f t
Boucher : Lehmgasse, später Blumenstr. (Obst)
Benjamin Raule : Frankfurter Allee (Obst u. Blumen)

KÖPENICKER VORSTADT

K a u f l e u t e
André le Jeune : Rungestr.17 (Kaufherr u. Bankier)

LITERATURVERZEICHNIS

Franzosen -:

Akten

G.St.A. Rep.122, 31a, 16

Literatur

Backschat, Friedrich: "Die Französische Kolonie zu Pots=dam. Mittl.d.V.d.Gesch.Potsdams", BdIV, H.3 1908

Beheim-Schwarzbach, Max: "Hohenzollernsche Kolonisationen", Leipzig 1874

Borrmann, Richard: "Die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin" Berlin 1896

Bratring, F.W.A.: "Statistisch-topographische Beschrei=bung der gesamten Mark Brandenburg", Berlin1809

Brendicke, Hans: "Führer auf der Wanderung durch Alt-Berlin-Cölln", Berlin 1917

Clausewitz, Paul: "Die Pläne von Berlin und die Entwick=lung des Weichbildes", Berlin 1906

Erbe, Helmut: "Die Hugenotten in Deutschland", Essen 1937

Erman und Reclam: "Memoiren", Bd.I, Berlin 1780

Fidicin, F.: "Berlinische Chronik. Urkunden und vermischte Schriften", 4 Bde, Berlin 1868-1888

Manoury, Karl: "Die Geschichte der Hugenottenkirche", 2 Bde, Berlin 1940-1941

Moser, F.: "Die große Berner Auswanderung nach Branden=Burg im Jahre 1691", Arch.f.Sippenforschung 14, 1937

Muret, Eduard: "Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen", Berlin 1885

Nicolai, Friedrich: "Beschreibung der Königlichen Resi=denzstädte Berlin und Potsdam", 2 Bde, Berlin1786

Pick, Margarethe: "Die französischen Kolonien in der Uckermark", Arbeiten des uckermarkischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau, Heft 13, 1935

Rachel, Hugo / Wallich, Paul: "Berliner Großkaufleute und Kapitalisten", Berlin 1938

Schulze, Berthold: "Wandlungen im neueren Siedlungsbilde der Mark Brandenburg", Forschungen zur brandenburgi=schen und preußischen Geschichte, Bd.45, Berlin 1933

Schulze, Berthold: "Besitz- und siedlungsgeschichtliche Statistik der brandenburgischen Ämter und Städte 1540-1800", Einzelschriften der Hist.Kommission f.d. Provinz Brandenburg u.d.Reichshauptstadt Berlin, 7, 1935

Schulze, Berthold: "Neue Siedlungen in Brandenburg 1500-1800," Berlin 1939

Stadelmann, Rudolf: "Preußische Könige in ihrer Tätigkeit für die Landeskultur", 4 Bde, Publikat.a.d.Preußischen Staatsarch. Leipzig 1878–1887

Torge, Paul: "Rings um die Mauern des alten Berlin", Berlin-Stuttgart 1939

Teltower Kreiskalender von 1904

Karten

Memhardts Plan der Residenzstädte von 1652

Lindholzscher Plan von Berlin 1660

Berliner Stadtplan von Busch - Dusableau 1739

Schmettaus Plan von Berlin 1748

Pfälzer -:

Akten

G.St.A. Dep.d. G.=D. Bd.III, Zweibr.Cd.Sach.Nr.2

G.St.A. Kurm.Dep.d. G.=D. Bd.III, Tit.CCXI List.M.Nr.3 & 8

G.St.A. Kurm.Dep.d. G.=D. Bd.III, Tit.CCXI List.G.3-5

G.St.A. versch.Akten Pr.Br. 2,1 u.2, D.=R. Amt Köpenick

G.St.A. Pr.Br.2.2. D.=R. Col.=Sach.Gen. Pack.III, Nr.9

Literatur

Arndt, Gotthard: "Grundsätze der Siedlungspolitik und Siedlungsmethode Friedrichs des Großen", Schriften zur inneren Kolonisation, Heft 52, Berlin 1934

Berger, Heinrich: "Friedrich der Große als Kolonisator", Gießener Studien auf d.Gebiete der Geschichte, VIII, Gießen 1896

Brecht, A.: "Das Dorf Grünau bei Köpenick", Schriften des Vereins f.d.Geschichte d.Stadt Berlin, Heft XIII, Berlin 1875

Ehlert, P.: "Die Pfälzer unterm Amte Köpenick", Die Pfälzer in Berlin, Schriften d.Vereins d.Pfälzer in Berlin,25.8. u.25.9. 1931

Gebhardt, Otto: "Friderizianische Pfälzerkolonien in Brandenburg und Pommern", Veröffentl.d.Landeskundl. Forschungsstelle d.Provinz Pommern; Abt.Gesch.Bd.VI, Stettin 1939

Hintze, Otto: "Zur Agrarpolitik Friedrichs des Großen", Forschungen zur Brandenburgischen u.Preußischen Geschichte, Bd.X, 1898

Kaeber, Ernst: "Die Pfälzer und die Schweizer Kolonie in Berlin im Jahre 1711", Z.d.V.f.d.Gesch.Berlins, 51.Jg., Berlin 1934

Schwarzlose : "Geschichte der Gemeinde Müggelheim bei Köpenick", Festschrift zum 150 jährigen Bestehen des Ortes, 1897

Sprockhoff, Ernst: "Die Pfälzerkolonie Müggelheim", Teltower Kreiskalender, 22.Jg.

Böhmen -:

Literatur

Beheim-Schwarzbach, Max: "Geschichte der Hussiten-Ansiedlungen unter Friedrich II. als Mittelpunkt der böhmischen Glaubenskolonie in Preußen", Z.f.Pr.Gesch.u. Landeskunde, 13.Jg.1876

Brode, Eugen: "Geschichte Rixdorfs", Rixdorf 1899

Geschichte der Brüdergemeine Rixdorf, zum 150 jährigen Bestehen der Gemeine im Jahre 1906

Kirchner, Martin: "Die Kurfürstinnen und Königinnen", Bd.II.,Berlin 1867

Knak, Johannes: "Festbüchlein der böhmisch-lutherischen Gemeinde der Bethlehemskirche zu ihrer hundertjährigen Jubelfeier 1887

Möller, Georg:"Von Richardsdorf bis Neukölln", Neukölln 1926

Rochlitz, W.: "Die Einwanderung der Böhmischen Brüder in Berlin", Mitt.d.V.f.Gesch.Berlins, 1930

L e b e n s l a u f

Am 28.August 1929 wurde ich, I r e n e T r i t t , als Tochter des Dipl.Ing.Chemikers Alfred Tritt, geb. am 17.9.1878 und seiner Ehefrau Margareta Tritt, geb.Hoffmann, geb. am 5.2.1898, in Berlin-Karow geboren.

Von 1936-1940 besuchte ich die 15.Volksschule in Berlin-Schöneberg. 1940 wurde ich in die Uhlandschule (Oberschule) in Schöneberg umgeschult und besuchte sie bis zur Evakuierung im Frühjahr 1943. Infolge Stillegung der Uhlandschule kam ich 1945 in die Rückert-Oberschule in Berlin-Schöneberg.

Nach bestandenem Abiturientenexamen im Jahre 1948 bezog ich die Freie Universität Berlin. Hier widmete ich mich in erster Linie dem Studium der Geographie, außerdem den Gebieten der Geschichte und Anthropologie.

Meine Vorlesungen aus diesen drei Gebieten hörte ich bei den Herren: Prof.Dr. W. Behrmann, Prof.Dr. O. Quelle, Prof.Dr. E. Fels, Prof.Dr. M. Richter, Dr. W. Meckelein, Dr, G. Jensch, Prof.Dr. Roloff, Prof.Dr. Herzfeld, Prof.Dr. Berges, Dr. Dietrich, Dr. Kluke, Dr. J. Schultze, Prof.Dr, H. Muckermann.

Ebenso nahm ich Teil an Geographischen Exkursionen -: 1951 : Schweiz, 1955 : Südfrankreich; an geographischen Seminaren und Kolloquien.

Prof.Dr. W. Behrmann stellte mir das Thema für meine Doktor-Dissertation -: "Der kulturgeographische Einfluß der Glaubensvertriebenen in Berlin". Unter seiner väter= lichen Leitung konnte ich die Arbeit fast fertigstellen. Mit großer Dankbarkeit gedenke ich des leider zu früh verstorbenen Lehrers, der mit Wohlwollen und immer hilfs= bereit mir reiche Anregungen gegeben hat.

Prof.Dr. O. Quelle hat sich dann meiner Arbeit ange= nommen. Ihm danke ich für seine Hilfe bei der Material= beschaffung und für seinen Rat, den zu geben er unermüd= lich bereit war.